

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottsheer Bote“.

Nummer 20.

Gottshee, am 19. Oktober.

Jahrgang 1906.

Der Rosenkranzönigin.

O Gottesmutter, Himmelsrose,
Voll Gnadenduft und Glorienschein,
O Anmutreiche, Matellose,
Dir weihen wir den Rosenkranz.
Nimm hin die Kränze, die wir winden,
Dir, o Maria, Königin,
In Städten, Dörfern, Tälern, Gründen
Die frommen Christen gläubig knien.
Und Männer, Frauen, Mütter, Greise,
Weit überm ganzen Erdenrund,
Sie weihen all Dir laut und leise
Den Rosenkranz mit frommem Mund.
Du reichst dafür, o Mutter, Gnaden
Hernieder uns von Deinem Thron.
Und Dank! erschallt's von allen Pfaden,
Dank Dir und Deinem lieben Sohn!

Dankfest.

Neben den lokalen Kirchweihfesten wird am 21. Oktober das allgemeine Kirch- und Erntedankfest begangen. Sich selbst und all das Gute, dessen sich der Mensch erfreut, hat er auf Gott als den gütigen Spender zurückzuführen. In der Literatur stehen Blagiate, Abschriften, welche des wirklichen Verfassers nicht gedenken, in Beruf und finden in dem Sprichwort ihren Liedel: man solle sich nicht mit fremden Federn schmücken und nicht mit erborgtem Glanze prahlen. Das Kirchweihfest ist in unsreien Himmelsstrichen seit Alters nicht bloß die dankbare Erinnerung der Gemeinden an die Weihe eines Hauses in ihrer Mitte, das besonders durch die Gegenwart Christi im Tabernakel zum Gotteshause wurde, worin die katholischen Bewohner Gnaden, Trost und Hilfe von der Taufe an in allen Lebenslagen bis zum Empfange der hl. Wegzehrung für die letzte Reise suchen und finden; es

ist zugleich auch zum Erntedankfest geworden.

Kirmesfeiern sind nun auch heute noch, ähnlich wie die kirchlichen Patroziniumsfeste, überall an der Tagesordnung. Wenn sie aber nur bei reichlicher besetztem Tisch und mit Tanz und Spiel begangen würden, müßten wir Christen jenen unhöflichen, undankbaren Gästen gleichen, die beim Mahle nicht nur des Gastgebers nicht achten, sondern beleidigend ihn ganz beiseite setzen. Zum Kirchweih- und Kirchenfest gehört in erster Linie auch der Kirchgang zum Opfer der hl. Messe und dem sonstigen Dankgottesdienst. Die Christen jeglichen Berufes sollten sich aus doppelten Gründen zur Abstattung des Dankes und Lobes an Gott bewegen fühlen. Man kann und soll Gott freilich überall loben und anbeten. Aber der Mensch ist nicht bloß ein Einzelwesen, sondern auch ein soziales, und hat darum auch gesellschaftsweise Gott zu dienen und dabei auch an einem bestimmten, zur Gottesverehrung besonders geweihten Orte, wie ja Gott schon im alten Bunde die reichlichere Erteilung seiner Gnaden und die willigere Erhörung der Bittenden an eigens erwählte Kultusstätten, an das hl. Zelt und später den das Heiligtum bergenden Tempel Salomons, knüpfte. Und wie gewaltig überragt die Würde des katholischen Gotteshauses den alttestamentlichen Tempel! Wie viel Segnungen strömen von hier aus auf jung und alt in der christlichen Gemeinde! Es war ein sinniger, auch heute noch in fernen Ländern von Neubekehrten geübter Ausdruck des Glaubens und Vertrauens unserer katho-

lischen Ahnen, die Kirche zum Mittelpunkte ihrer Ansiedelungen zu machen und auch ihre letzte Ruhestätte, den Friedhof, im Schatten der Kirche zu errichten, für deren Erde und Bracht ihnen kein Opfer zu groß, keine Stiftung und Fürsorge zu umfassend war. Als Erntedankfest geht die Kirmesfete aber auch alle Kreise, die Glieder jeglichen ehrlichen Berufes an.

Nicht bloß der Bauernstand mit seinem Gesinde, nicht bloß Gärtner und Forstleute haben darum an der religiösen Kirmesfete ein Interesse. Jeglicher Industriezweig, jedes Gewerbe, auch die Ermöglichung, sich dem Gelehrtenberuf und der Kunst oder dem Verkehrswesen zu widmen, sind in letzter Linie auf die Fruchtbarkeit der Erde, auf Gottes Erntesegen, angewiesen. Darin liegt die für allen anderen Verkehr grundlegende Urproduktion, die Speise und Trank und die Rohstoffe bietet. Ohne Getreide, ohne Früchte, ohne Gras und Gräser, Bäume und Sträucher, die alle auf Sonne, Wärme und Regen angewiesen sind, gibt es keine Scheuern, keine Erfordernisse für Küche und Keller, für den Müller, Bäcker und Fleischer, den Weber und Spinner, den Flechter und Wagner, den Wirt und Farmer, den Arzt, Apotheker, Schiffer und Frächtner usw. Da gäbe es keine Baumwoll-, Jute- und Schafwollfabriken, keine Konfektion, und keinen Schneider, keine Börse für Wolle, Kaffee, Tee, Häute, Produkte usw. Wir brauchen diese Gedanken und die sich aufdrängenden Folgen hier nicht auszuführen. Ohne Regen wird die üppigste Flur in einem oder mehreren Jahren zur Wüste, die kahle Tropenfläche

aber wird durch Quellen und Niederschläge zur wonnigen Oase.

Törichter Hochmut und schwarzer Undank ist es darum, wenn dem dankbaren Landwirt sich nicht auch die übrigen Stände zum innigen Tedeum beigesellen. Für alle gilt das Wort des Apostels Paulus im Römerbriefe: „Wer hat den Sinn des Herrn erkannt oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Oder wer hat ihm zuerst etwas gegeben, daß es ihm wieder vergolten werde? Denn von ihm und durch ihn und in ihm ist alles. Ihm sei Ehre in Ewigkeit!“ Dieser Abstattung von Ehre und Dank an Gott für Leben und Gesundheit, für Vernunft und Glaube, für Speise, Erwerb, Friede, Erfolg, Fortschritt und Verkehr kann sich zudem niemand dauernd entziehen, auch nicht der freisinnig-unsinngige Spötter und beschränkte sozialdemokratische Atheist, auch nicht die Führerschaft der „Freien Schule“, welche Eltern und Kinder vom Gotteshause und den religiösen Übungen abhalten will, nicht der Bequeme und nicht der allzusehr in irdisches Trachten und Erwerben versunkene Geschäftsmann: wer Gott nicht freiwillig hier Dank, Preis und Anerkennung zollt und seine Güte rühmt, wird und muß am großen Tage des Gerichts doch den Herrn erkennen und im Urteil seine Gerechtigkeit verherrlichen. Wer hat dann den besseren Teil erwählt?

Des Christen Zuversicht.

Jeder Kummer, alle Plagen,
Die dir Gott zu tragen gibt,
Sollen dir zum Trost sagen,
Dass er dich als Vater liebt.
Diesen Trost und diesen Glauben
Läßt kein Misgeschick dir rauben,
Denn der Christ blickt auf und spricht:
Gott ist unsre Zuversicht.

Fleischnot und Viehfrage.

Ochsen und Schweine sind rar geworden. Überall klagt man jetzt über die hohen Fleischpreise und die Fleischnot, die keineswegs überall und allein durch die Fleischhauer, sondern hauptsächlich durch den Mangel an Auftrieb zum Schlachtviehmarkte bedingt ist, mag es sich nun um Kinder und Kälber, oder um Schafe und Schweine handeln. Wo liegt die Ursache? Unbesonnene liberale, deutschnationale und sozialistische Bauernfeinde schimpfen auf die Bauern, auf die Zölle, auf den Grenzschutz. Sie schicken damit aber ganz fehl. Im österreichischen Parlamente haben sich mit Recht die Abg. Haueis und Genossen kürzlich gegen das Verlangen, die Grenzen gegenüber Russland, Serbien und Rumänien zu öffnen, mit aller Entschiedenheit gelehrt, und auch das Verlangen, die Viehausfuhr nach Deutschland zu verbieten, abgewiesen. Denn den städtischen Konsumenten wäre damit

nicht oder doch nicht auf eine längere Dauer gedient. Solche Ratschläge sind unwirksam wie Feuersprüche ohne Wasser und Schlauch.

Die unterschiedslose Grenzöffnung für Vieh- einfuhr aus Staaten, welche keine moderne, genügende Veterinär-Verordnungen kennen, würde durch Seucheneinschleppung und durch verdorbenes Fleisch nur nachteilig wirken; der Bauernstand würde sofort schwer geschädigt, der heimische Viehstand und damit eine wichtige Quelle des Nationalreichtums weitum vielleicht vernichtet (man denke an die Schweinepest vor einigen Jahren), die Kaufkraft des Landvolkes für die inländischen Industrieprodukte geschwächt, die nachhaltige Fleischnot dann aber erst recht heraufbeschworen. Industrien und Städte kann man rasch schaffen, ein einmal ruinerter Bauernstand ist aber auch in hundert Jahren nicht wieder leistungsfähig gemacht; zu einer erträglichen Bodenkultur und zur Erzielung eines guten Viehstandes gehören eben viel Zeit, viele Arme, große Umsicht und Ausdauer.

Leeres Geschrei ist auch der Ruf nach Grenzöffnung und Ausfuhrverbot, wenn man sich Ziffern und Tatsachen vorhält. Serbien hat voriges Jahr ohnehin von seinen 2.380.773 Stück exportierten Viehes 2.003.360 nach Österreich-Ungarn eingeführt und läßt es jetzt keck auf einen Zollkrieg ankommen. Von Rumänien ist wegen der dortigen vorjährigen folgenschweren Futternot nichts zu erwarten. Italien kann kein Vieh in größeren Mengen ausbieten. Von Russland kann man wegen dessen steter Verseuchung und seiner Wirren nicht erst ernstlich reden. Ein Ausfuhrverbot nach Deutschland aber wäre unnütz; Schweinausfuhr hat dahn heuer trotz der gesetzlichen Ermöglichung wegen eigenen Mangels keine aus unserer Monarchie stattgefunden, die sonstige Viehausfuhr dahn im heurigen ersten Halbjahr ging aber um 55.829 Stück (14.275.929 K) zurück, und dieser Rückgang wäre noch größer, wenn nicht im Jänner und Februar noch der frühere niedrigere Zoll gegolten hätte. 1905 exportierte Österreich-Ungarn nach Deutschland noch 190.000 Kinder! Auch ging die Viehausfuhr nach Österreich-Ungarn im ersten Halbjahr um 700.000 K an Handelswert zurück. Nach ziffernmäßigen Aufstellungen des mährischen Landeskulturrates arbeitet die Viehmast mit Verlust, in Kärnten kommt sie erst bei 66 K per q Lebendgewicht auf einen Reinertrag.

Wo und wie ist also mit einer praktischen Abhilfe einzusezen? Man muß endlich den inländischen Bauernstand mehr fördern. Man muß ihn vorerst von dem Zwischenhandel befreien, der ihm das Vieh billig abdrückt, den Städtern aber das Fleisch noch teurer macht. Die Fleischhauer sollen darum überall mit den Produzenten in direkten Verkehr gebracht werden, wie es der Wiener christlichsoziale Gemeinderat durch das städtische Uebernahmearmt anbahnte. Weiter muß man für landwirtschaftlichen Unterricht, für staatliche Förderung der Viehzucht, für bezügliche Genossenschaften, für billigeren Transport landw. Futter- und Düngemittel, und den Viehverkehr sorgen. Weiter muß man, besonders in

den Alpen, endlich aufhören, den Bauern das Weiderecht zugunsten der Forst- und Jagdwirtschaft zu beschränken. Auch muß man endlich eingreifen, um am Lande dem Dienstbotenmangel abzuholzen, Winterschulen nach dem 8. Schuljahr zugunsten von Sommerferien der Bauernkinder einzuführen; man sollte die Waffenübungen der Militärsflichtigen nicht in die arbeitsreichsten Monate verlegen, zur Erntezeit aber Urlaube bewilligen. Was nützt sonst all's Schimpfen und Reden der liberal-freisinnig-roten Bauernfeinde, wenn die Stückzahl der Kinder und Schweine seit Jahren in Österreich durch schlechte Praktiken zurückgehen muß? Im J. 1900 war bei uns der Viehstand schon auf 9.511.170 Stück zurückgegangen, 1901 zählte man noch 775.000 Stück weniger. Man achtet und schützt endlich auch den biederer, mit vielem Ungemach ringenden katholischen Bauernstand Österreichs, man höhne ihn nicht, man zehre ihn nicht aus, man ermuntere ihn vielmehr, stetig rationell und ausdauernd seine Lage und damit wie die Fleischnot zeigt, auch die Lage der städtisch-industriellen Bevölkerung zu verbessern!

Der beste Wegweiser.

Man sieht an offnen Wegen
Oft Straßenweiser steh'n.
Sie rufen zu dem Wandrer,
Den rechten Weg zu geh'n.
Davon nenn' ich dir einen,
Der bestens ist gewählt:
Das ist der Herr am Kreuze,
Das an den Weg man stellt.
Wohin auf Erden immer
Die Menschenwege geh'n,
Besieglt sind nur Wand'rer,
Die auf den Heiland seh'n.

Zeitgeschichten.

— Das war angenehm. Die Gattin eines höheren Staatsbeamten in Wien kam unlängst in das Bankhaus Schelhammer und Schattera und legte ein Verzeichnis verschiedener Lose zur Nachschau nach deren Verlosung vor. Darunter befanden sich drei Stück 3 prozentige Bodenkredit-Lose. Der mit der Revision betraute Beamte fand das Bodenkredit-Los Serie 2908 Nr. 38 als am 5. d. M. mit dem Haupttreffer von 100.000 Kronen gezogen. Man kann sich die Überraschung der Dame, welche absolut keine Ahnung von dem ihr widerfahrenen Glück hatte, vorstellen, als man ihr hie von Mitteilung mache. Schnurgrads ging's nach Hause, um das Original-Los zu holen, und noch am selben Tag wurde der glücklichen Gewinnerin seitens des Bankhauses Schelhammer und Schattera der Treffer in barem ausbezahlt.

— Von einem Gefängnisidyll weiß eine französische Zeitung zu erzählen. In Briouge gibt es drei Insassen des Gefängnisses und einen Wächter. Zwischen den Bieren herrschte die größte Eintracht. Am Freitage spazierten sie zur Erholung auf und ab, die Gesangnen diesseits, der Wächter jenseits des verschlossenen Gittertores. Plötzlich bricht der letztere zusammen: ein Schlag-

anfall hat ihn gerührt. Mit vereinten Kräften stemmen die Gefangenen sich gegen das Tor, erbrechen es, reißen dem Bewußtlosen die Schlüssel von der Seite, und dann durch das große Portal hinaus ins Freie! Aber nicht in die Freiheit, sondern zur Apotheke und zum Arzt, den sie halb mit Gewalt ins Gefängnis schleiften, um den armen Wächter zu retten. Alle Wiederbelebungsversuche waren umsonst, und resigniert schlossen die braven Eingeckerten sich selbst wieder ein. Aus Trauer um den toten Freund versäumten sie zum ersten Male an diesem Abend ihr gewohntes und gemeinsames Kartenspiel.

— **Mit der Guitarre um die Welt.** Ein neuer Troubadour, ein Italiener namens Jesse Brandani aus Pisa, weilte kürzlich in Mex. Er hat bereits mehr als dreimal den Erdumfang mit der Guitarre im Arm durchwandert. Er nahm zu Beginn seiner "Laufbahn" kein Geld mit und hat während der ganzen 15jährigen Wanderschaft von den milden Gaben seiner Landsleute, denen er Vorträge über seine Reiseerlebnisse hält, gelebt. Er hat 140.000 Kilometer zurückgelegt und war in allen fünf Erdteilen und in deren größeren Städten.

— **Ein frecher Diebstahl** wurde in der Münchner kgl. Münze ausgeführt und dabei 130.000 Mark gestohlen. Dieses Geld hat ein Gewicht von einem Zentner und bestand aus neu geprägten Zehnmarkstücken und aus 5000 Mark unbrauchbarer Goldstücke. Nachdem die Diebe das wegen Reinigung zurzeit wasserleere Bett eines unter dem Münzamt durchfließenden Flararmes benutzt hatten, öffneten sie in der Nähe eines in den Bach eingelassenen Wasserrades eine eiserne Tür durch Abnahme des Schlosses, stiegen zum Erdgeschoß des Münzamtes empor und erbrachen zwei Holztüren und einen Holzschränk, in dem das Geld lag. Der Goldverwahrer hat sich insofern schuldig gemacht, als er das Geld nicht in die feuersichere Kasse legte. Ein Wächter befindet sich nicht im Lager und der militärische Wachtposten ist vor zwei Jahren eingezogen worden. Der Hausmeister aber, der im Keller wohnt, will von dem Einbruch nicht das geringste wahrgenommen haben.

— **Ein unnatürlicher Sohn.** Der Gastwirt Daniel Schölling in Sp. hielt seinen Vater, einen 86 Jahre alten Greis, durch drei Monate in einem Zimmer gefangen. Die Tür hielt der Sohn stets fest verriegelt und noch mit Ketten umschlossen. Die Fenster waren vergittert. Als man den alten Mann auffand, war er bereits sehr entkräftet. Gegen den "liebevollen" Sohn wurde die gerichtliche Anzeige erstattet.

— **Zwei Monate mit einem Leichnam.** Seit zwei Monaten wußte man nicht, was aus dem Arbeiter der Fabrik Vollet in Saint-Omer (Frankreich) namens Brunin geworden war, der mit seinem Bruder ein kleines Haus in der Thiersstraße bewohnte. Schließlich stellte die Polizei Nachforschungen an und fand in einem Zimmer im ersten Stockwerk auf einem eisernen Bett den Leichnam Brunins. Der Bruder des Verstorbenen hatte die Todes-

anzeige unterlassen und den Leichnam im Zimmer belassen, in dem er selbst schlief. Von Zeit zu Zeit öffnete er das Fenster, um die Luft zu erneuern. Trotz der herrschenden Hitze schien er nicht sonderlich inkommodierte. Die Polizei mußte sich mit Phenol versehen, als sie den Körper in einem Linnen davontrug. Der Bruder widersegte sich lebhaft der Entfernung der Leiche. Vor zehn Jahren hatten sich beide Brüder in gleicher Weise widersegt, als man die Leiche ihrer Schwester forttrug. Man nimmt an, der Mann sei nicht im vollen Gebrauch seiner Vernunft.

— **Brand zweier Sommer-Restaurants.** Am 21. September entstand in der Restauration "Wartensels", am Fuße des Schober, durch Entzündung des an den brennenden, eisernen Ofen angelehnten Holzes, ein Schadensfeuer, welches in kurzer Zeit das hölzerne Gebäude samt Einrichtung und Proviant in Asche legte. Der Besitzer konnte, da er gerade zum nächsten Bauernhof, um Milch zu holen, gegangen war, nichts mehr retten. Der Schaden beläuft sich auf zirka 1500 Kronen, dem keine Versicherung gegenübersteht. — Am 30. September 6 Uhr abends kam im Hotel auf der Schafbergspitze im Salzkammergute, auf unaufgeklärte Weise Feuer zum Ausbruch. Das Dienstpersonal war, da Saisonschluß war, bereits mit dem Gepäck am Bahnhof angelangt und wartete auf den letzten Zug, der sie ins Tal befördern sollte, als sie den Brand des etwa 50 Schritte entfernten Hotels gewahrten; diesem Umstand ist es zu verdanken, daß die Einrichtung samt dem angebauten Salon und Speisezimmer gerettet wurden. Der Schaden beläuft sich auf 30—40.000 Kronen, dem aber hohe Versicherung gegenübersteht. Besitzer des Hotels ist die Altien- und Eisenbahn-Gesellschaft Stern und Hafferl in Gmunden.

— **Das Scheckbuch hinter dem Bilderrahmen.** Eine merkwürdige Entdeckung machte kürzlich ein Londoner Kaufmann namens Preagne. Er hatte bei einem Antiquar einen Kupferstich gekauft, der seit mehreren Jahren schon in seiner Wohnung hing. Als vor wenigen Tagen der Rahmen des Bildes erneut werden sollte, und der alte Rahmen entfernt wurde, fand man hinter ihm ein Scheckbuch auf 100 Pfund (2400 K), die bei der englischen Bank deponiert waren. Der rechtmäßige Inhaber des Scheckbuchs konnte aber nicht ermittelt werden, und so dürfte wohl Herr Preagne den unerwarteten Fund zugesprochen erhalten.

— **Kein Religionsunterricht in der Schule.** In Montecelli d' Ongeria, unweit Cremonas, haben Juden und Sozialdemokraten die Gemeindeverwaltung in die Hände bekommen und haben sofort den Religionsunterricht in den Gemeinde-Schulen verboten. Mehrere Bewohner Montecellis standen gegen diesen Entschluß auf und wandten sich an die höheren Behörden, die Auftrag gaben, es sei der Religionsunterricht in der Schule sofort wieder aufzunehmen. Der Gemeinderat kümmerte sich aber um diesen Erlaß nicht, untersagte dem Priester den Eintritt in die Schule und ergriff beim Stadtrate die Be-

rufung. Inzwischen beschloß die jüdisch-sozialistische Gemeindevorstehung, ohne die Gemeindevertretung zu befragen, auch die Kreuze aus den Schulen zu entfernen. Der Magistratsbeamte Soldi, von Gemeindedienern begleitet, begab sich auf einem Gemeindewagen nach den verschiedenen Schulen Montecellis und der zugehörigen Gemeinden und brachte alle religiösen Gegenstände, die sich vorsanden, ins Gemeindehaus, wo man sie in ein Badezimmer warf. Kaum wurde diese tapfere und freisinnige Tat der Bevölkerung bekannt, als die Leute vor das Gemeindehaus zogen und es unter heftigen Protesten bestürmten. Nur dem Einschreiten der Carabiniere war es zu danken, daß die Freiheitsmänner für den Augenblick ohne Prügel davonkamen. Die Erregung des Volkes dauerte noch länger fort, so daß eine Truppenabteilung nach Montecelli gesandt wurde, um die Ordnung zu handhaben.

— **Der gefangene Kutscher.** Eine Nächener Brotfabrik hatte einen neuen Kutscher angestellt, der das ihm entgegengebrachte Vertrauen damit lohnte, daß er schleunigst mit seinem Gefährt, das mit Brot gefüllt war, über die Grenze von Waals durchbrannte und dort die Ware für sich verkaufte. Davon hatte aber sein Prinzipal durch einen günstigen Zufall Kenntnis erhalten und dem Ungetreuen einen berittenen Boten nachgesandt, der das Fuhrwerk vor einem Wirtshaus stehend fand. Der Durchbrenner saß drinnen und ließ es sich gut sein. Auf die Aufforderung des andern, der sich arglos stellte, ging er mit diesem hinaus und leuchtete tief in den Wagen hinein, um dem Begleiter die noch vorhandene Ware zu zeigen. Diesen Augenblick benutzte der Abgesandte der Brotfabrik, um den ungetreuen Kutscher in den Wagen hineinzustoßen und schnell die Tür zu schließen. Dann fuhr er mit dem völlig überraschten Gefangenen nach Nächern zum Polizeigefängnis.

— **Russischer Humor.** Auf einer kleinen Station zwischen Petersburg und Moskau stand ein harmloser Passagier, als zwei Männer auf ihn zukamen, ihre Hände in seine Tasche steckten und ihm erstaunt sagten, er solle sich nicht rühren, sie hätten eine Bombe in seine Tasche gesteckt. Darauf verschwanden sie. Der arme Mann war höchst entsezt, schrie laut auf und bat mit Tränen in den Augen die herbeieilenden Leute, ihn nicht zu berühren, weil sonst die Bombe in seiner Tasche platzen würde. Erst nach langer Zeit ließ er sich überreden, einem Herrn zu gestatten, einmal in die Taschen zu sehen. Natürlich waren sie leer. Aber die Brieftasche mit einigen tausend Rubel war ebenfalls nicht mehr vorfindlich.

— **200.000 Kronen gefunden.** In Wien wurde am 3. Oktober von einem Bauwächter auf der Dominikanerbastei ein Postbeutel mit rekommandierten und Geldbriefen gefunden, die einen Inhalt von ungefähr 200.000 Kronen repräsentierten. Der Beutel war vollkommen intakt. Ob ein Verbrechen vorliegt oder ob der Beutel nur infolge schlechten Verschlusses verloren wurde, ist noch nicht bekannt.

Der Vertrag von Kropfsberg.

Von W. Bern.

Am Kirchsonntag 1900 nachmittags standen auf der Station Zillertal zwei Männer und schauten nach dem aus dem Unterland heranmarschenden Zug aus. „Da winkt jemand aus dem Fenster!“ „Ja, da ist er!“ So klang es freudig und eine Minute darauf entstieg einem vollgepflasterten Waggon dritter Klasse ein langer, hagerer Fahrgäst, der alsbald mit kräftigem Händedruck und herzlichem „Grüß Gott“ bewillkommen wurde.

„Schön, daß Du doch gekommen bist! Wir haben schon gefürchtet, Du wirst uns im Stich lassen,“ hieß es.

„Hätte auch nicht viel gefehlt,“ lachte der Ankommeling, denn am Kirchsonntag geht es hoch her und mein alter Pfarrer war müde vom langen Hochamt, aber wie er gehört hat, um was es sich handelt, hat er mich freundlich auf die Schulter geklopft und gesagt: „Da darfst Du freilich nicht fehlen, Amtsbruder. Fahre nur, fahre! Ich werde mich schon allein durch den Nachmittag durchheischen. So und da bin ich. Jetzt kann es an-

gehen.“ Sie nahmen ihn in die Mitte und gingen zur Ueberfuhr. Der Fährmann lachte, als die drei im Boot Platz nahmen. „A netts Foarblaschtl, a Schwarzer, a Roter und a Woazer“, sagte der Bursche, das Kleeblatt betrachtend und er hatte recht. Der Ankommeling aus dem Unterland war ein Schwarzer vom Kopf bis zu den Füßen; reiches, schwarzes Haar stand steif über der tiefgebräunten Stirn und schwarz war das Gewand, denn Thomas Niederwieser war ein geistlicher Herr. Er war in Kaplan in W. Rechts von ihm saß einer, dem brannte es auf dem Kopf lichterloh. „Das sind die großen Gedanken, die ihm in hellen Flammen aus dem Hirn herausgeschlagen,“ pflegten seine Kameraden scherzend zu sagen. Romedius Magerle war ein Eisenbahner; er war Betriebsbärmter und trug sich stets mit großen technischen Plänen. Er ersann Verbesserungen der Sicherheitsbremse, automatische Wagenkuppelungen, unfehlbare elektrische Weichensteller. Ganze große Bogen stinreicher Zeichnungen lagen daheim auf seinem Arbeitstisch. Modelle aus Pappe, Holz und Blech standen in allen Winkeln seiner Wohnung herum. Dem Handelsministerium hatte er Pläne über Pläne vorgelegt; es fehlte an jedem gerade nur das Lüpfelchen auf dem i, gerade nur die praktische Ausführbarkeit, aber das tat nichts. Romedius Magerle erfand ledig drauf los. Einmal mußte es doch einschlagen.

Der Dritte im Bunde war der Blonde, im Tiroler Dialekt „der Weisse“ ein Hüne, der aussah, als könnte er mit der Faust einen Bären zu Boden schlagen. Diese Stedengestalt war der höchst friedliche, in seinen Mußestunden Verse schwiedende Konzertist beim Innsbrucker Landesgericht, Alois, vulgo Voisl Bergmeister.

Nachdem die drei Freunde den Fährmann entlohnt hatten, schritten sie rüstig fürbaß auf dem Steige, der erst durch Weiden und Erlen der Innau, dann durch Wiesen nach der Ruine Kropfsberg führt. Auf dem Schloßhügel angelangt, umgötzen die drei Freunde den restaurierten und bewohnten Teil der Feste, aber vor einem der alten Warttürme hielten sie an und sahen sich vorsichtig um. Im Buschwerk jagten sich unter lautem, übermütigem Gezwitscher ein paar Meisen, über das zerbrockelte, sonnenbeschienene Gestein huschten Eidechsen, sonst war kein lebendes Wesen zu sehen. Schnell schlüpften die Freunde in das dunkle, Kellerartige Geläß. Thomas Niederwieser schritt einer der Ecken zu und deutete auf einen etwa drei Spannen vom Erdboden entfernten, etwas aus der Mauer vorragenden Ziegelstein, auf dem, kaum merkbar, mit der Spie eines Taschenmessers ein Kreuz eingeritzt war. Eine Spinne hatte ihr Netz darüber gespannt. „Mußt schon erlauben, daß wir Dich in Deinem Hausrecht sitzen,“ sagte der geistliche Herr, indem er das zarte Gewebe von dem Stein löste, worauf das erschreckte Tierlein schlenktig die Flucht ergriff. Dann setzte er sein Taschenmesser an und stemmte den Ziegel aus seiner Umrähmung. Tomas Niederwieser langte in die Höhlung und zog eine Wachszündholzschachtel heraus. Sie fühlte sich feucht und morsch an und das klein zusammengefaltete Papier, das beim Öffnen der Schachtel zum Vorschein kam, war fleißig und brüchtig geworden. Der Kaplan entfaltete es. Es war ein blauiniertes Blatt aus einem Schulheft und auf der einen Seite standen in den ersten Zeilen ein paar griechische Vokabeln. Was aber auf der anderen Seite stand, das waren keine griechischen Vokabeln, sondern da war folgendes zu lesen:

„In Anbetracht der heute gemachten Erfahrungen beschließen die Unterzeichneten und geloben sich bei ihrer Ehre mit Handschlag und Treuwort:

1. Daz nie mehr ein Tropfen Schnaps über ihre Luppen kommen soll.

2. Daz sie im Gebrauch geistiger Getränke unverbrüchlich an der mit dem heutigen Tage freiwillig auferlegten Beschränkung festhalten und bei einer Mahlzeit nie mehr als einen Schoppen, im

Laufe eines Tages aber nie mehr als zwei Schoppen Wein, Bier oder Most trinken wollen.

3. Daz sie sich nach besten Kräften bemühen werden, in ihrer Umgebung Mäßigkeit zu empfehlen und zu fördern.

4. Daz sie nach Möglichkeit von zehn zu zehn Jahren am Kirchsonntag sich an diesem Orte einfinden und sich ernstlich prüfen wollen, ob sie ihrem Vorsatz treu geblieben, ferner einander zu neuem Eifer in der Beobachtung des mit dem heutigen Tage abgeschlossenen Vertrages ermuntern wollen.

Schloß Kropfsberg, am . .ten Oktober 1890, halb zwölf Uhr nachts.“

Thomas Niederwieser verlas den Wortlaut mit ehrfürchtigem Ernst, dann setzte er mit festen Bügen seinen Namen und das Datum, . .ten Oktober 1900, darunter. Die anderen zwei folgten seinem Beispiel. Hierauf legte Thomas das Dokument in die von Voisl vorsorglicherweise mitgebrachte Blechbüchse, schob dieselbe wieder in die Höhlung und verschloß diese mit dem ausgehobenen Ziegel. Aus dem dümpfen, gewölbten Raum traten die drei Freunde wieder hinaus ins Freie. Den Strom zu ihren Füßen, die herbstlich bunt gefärbten Wälder des jenseitigen Hanges vor Augen, lagerten sie sich friedlich, frohen Sinnes an dem sonnenbeschienenen Gemäuer und blickten schwiegend hinaus auf die weite, schöne Landschaft.

„Wie das heute so ganz anders aussieht, als anno dazumal!“ unterbrach Romedius Magerle die nachdenkliche Stille und die beiden anderen nickten. Beinahe wäre ihnen heute noch die Röte der Scham in die Wangen gestiegen in der Erinnerung an alle Einzelheiten jenes schrecklichen Kirchsonntags 1890. Waren sie da jodelnd und singend ausgezogen, die drei Octavianer des kaiserlich königlichen Staatsgymnasiums von Innsbruck zu fröhlicher Herbstwanderung. Bis Brixlegg hatten sie die Bahn benutzt, dann ging es im Sturmschritt auf die aussichtsreiche Gratspitze, von deren Kuppe sie in gehobener Stimmung die schönen frischen Wald- und Wanderlieder hinaussangen in den klaren Herbsttag. „Wer hat dich, du schöner Wald?“ „Wem Gott will rechte Kunst erweisen“ und noch manche andere. Nur der hoch aufgeschossene, blonde Alois, dazumal etwas elegisch angesäuelt, schrieb ein paar schwärmerische Verse auf die Schnittfläche eines Baumstumpfes. Nun, ob sie sonnig oder mondscheinlich, poetisch gestimmt waren sie da oben alle, unsere drei Helden, aber hintennach kam die Prosa des Lebens in ihrer schrecklichsten

Gestalt. Ahnungslos nahmen sie den Abstieg in das schöne grüne Alpbachtal. In dem stattlichen Dorf lehrten sie ein zu kräftigem Imbiss und hier lauerte das Verhängnis. Die ganze Wirtstube steckte voll junger Burschen in übermütiger Kirchtagsslaune. Die drei Studentlein setzten sich fein bescheiden an das Ende eines Tisches, aber die Bauernburschen, die sich hier als die Herren im Hause fühlten, nahmen sie bald aufs Korn. „Die fein in Stadtherrn trinken wer untern Tisch“, schlug einer leise vor und der Zug wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Mit einem Gläschen Schnaps in der Hand näherte er sich den arglosen Wanderern und forderte sie auf, ihm Bescheid zu tun. Die Studenten stießen mit den gefüllten Weingläsern an, aber da ging das Hänseln los. „Habt's so Schnaps?“ „Woan's der Schnaps möcht Enk's Büngerl anbrinnen?“ „Siehst net, daß's an Angst haben, wie vor'm hellen Tuiwel?“ „Was willst denn nacher mit Dei'm Kuraschwasserl?“ So flogen die Stichelreden hin und her.

Unsere drei Burschen reizte der wohlberechnete Angriff; sie verlangten ein Gläschen Schnaps für jeden; aus dem einen Gläschen wurden mehr und mehr, denn einer nach dem andern von den Bauernburschen trat heran und tat gar beleidigt bei der geringsten Bögerung. Und ach, es brauchte gar nicht viel, um unsere armen Studentlein in einen Zustand zu versetzen, in dem sie, wie man so sagt, alle Engel singen hören. Es kam so etwas über sie wie eine hange Ahnung ihrer jämmerlichen Verfassung. Sie wollten sich erheben, aber bei dem mißglückten Versuche war ihnen, als sei die Bank mit Vogelleim bestrichen. Immer wieder tranken ihnen die rohen Burschen zu unter wüstem Johlen und Gröhlen, bis endlich ein Einsichtsvollerer gebot: „Jetzt isch gnua.“ Man schob sie zur Türe hinaus und schwankend ging es durch die Dorfgasse unter den höhnischen Blicken und spiken Worten der vor den Haustüren ihre Pfeife schmauchenden Bauern.

Draußen im Freien gab es erst eine lange Station unter den Bäumen der Straßendöschung. Die kühle daherschleichende Abendlust und die fröstliche Nässe des stark betauten Grases weckte unsere Bürschlein, die sich mühsam aufrichteten und auf der staubigen Landstraße dahintorkelten, drei Ritter von der traurigen Gestalt. So viel Besinnung war ihnen wiedergelehrt, daß sie, in die Nähe von Brixlegg gelangt, beschlossen, lieber nicht als eine Zielscheibe schlechter Späße das

Städtchen zu durchziehen. Sie schwenkten links ab, aber da kreuzten sich Feldfahrwege und Fußsteige ebenso wie die Gedanken in den schweren Köpfen unserer Wanderer. In der fremden Gegend gab es kein maschinähnliches Dahintrotten, da hieß es den Orientierungssinn zu Hilfe nehmen; aber wer von den Drei wäre einer klaren Überlegung fähig gewesen? So kam es, daß nach einer guten halben Stunde planlosen Dahinstolperns über Stoppelfelder, Sumpfwiesen und Wassertümpel, des sich Durchwindens durch dorniges Strauchwerk und dicht ausgeschossenes Erlenjungholz, ein in beträchtlicher Entfernung von ihnen ausgellender Pfiff und ein lang dahinziehender Rauchschweif sie belehrte, daß da draußen der Zug vorüberfuhr, der sie hätte nach Hause bringen sollen. Der heilsame Schred fuhr ihnen in alle Glieder und ernüchterte sie für einen Augenblick so weit, daß sie zur Einsicht ihrer Lage kamen. Mit verschwommenen Augen und unsicheren Fingern kontrollierten sie das noch vorhandene Gesamtvermögen. In ihren Geldtäschchen fand sich nichts als die Rückfahrbillette und wenige Kreuzer. Thomas Niederwieser, der entschlossenste von allen dreien, schlug kleulaut vor, es wenigstens zu versuchen, ob man Innsbruck zu Fuß erreichen könne. Der gute Junge war dabei auch nur zu einem Viertel zurechnungsfähig, sonst hätte er es sich schwerlich einfallen lassen, die 40 Kilometer Luftlinie zwischen Brixlegg und Innsbruck mit der Jammergestalt seines Freundes, des blonden Voisl, der bastand wie ein geknickter Roggenhalm, und mit der wiederbeginnenden zähmen Tobsucht des Romedius Magerle in Einklang bringen zu wollen. Sie schüttelten alle drei melancholisch die weinbeschwerten Hämpter und kamen über ein, irgendwo zu nächtigen und den ersten Morgenzug zu benützen. Aber wo einen Unterschlupf finden? Für ein Nachtlager im Gasthaus reichte die Barschaft nicht. Um Aufnahme in einem Bauernhaus zu bitten, schämten sie sich. Die Heustadel standen ungästlich verschlossen in der rasch zunehmenden Dunkelheit da. Mit wüsten Köpfen und schlitternden Känen zogen sie weiter, Hügel auf, Hügel ab. Den schmalen Wiesensteig hatten sie längst wieder verloren. „Ich geh' nimmer weiter, ich kann nicht mehr,“ erklärte jetzt Romedius Magerle nach einem neuerlichen Stolpern, das seine Nase in ziemlich unsanfte Berührung mit dem Boden gebracht hatte. Er setzte sich nieder und fing an zu weinen wie ein Kind. Der vorhin so elegisch gestimmte Voisl fing an, das Gaudeamus zu singen, um den Freund

aus seinem Trübsinn zu reißen, aber kein Mensch hätte aus den beständigen mustikalischen Entgleisungen von Voisl's heiser gekrähter Stimme die bekannte Weise herauszuhören vermocht. „Ich bitte Dich, sei still,“ bat Thomas, denn eine dämmerhafte Befürchtung aufstieg, es könnten menschliche Ohren in der Nähe sein. In der immer rascher sich verdichtenden Dunkelheit erspähte er in einer kleinen Entfernung die Umrisse eines Gebäudes. „Bleibt da, ich gehe schauen,“ gebot er und ging auf Melognoszierung aus. Ein wüster Trümmerhaufen, dann eine hohe, massive Mauer, an der Thomas, über Steinhaufen steigend, entlangschritt; jetzt brach die Mauer jäh ab und Thomas stand vor einem der Warttürme von Kropfsberg. Ein mannhohes, dunkles Loch gähnte ihm aus dem Steingefüge des Turmes entgegen. Vorsichtig, Schritt vor Schritt mit dem Füße prüfend, betrat Thomas den feuchten, gewölbten Raum. Das war zur Not eine Zufluchtsstätte für die Nacht, doch immer besser, als diese unter freiem Himmel zuzubringen. Thomas ging die Kameraden holen. Der rote Romedius erklärte zwar, da wo er einmal liege, bleibe er liegen, zehn Rösser brächten ihn nicht vom Fleck. Die zwei Kameraden machten aber kurzen Prozeß und schleiften den Widerstrebenden in das Geläß. Bald lagen allz drei in tiefem Schlaf, aber nicht lange sollten sie sich dessen erfreuen. Der feuchte Nebel, der vom Flusse aufzog, schlug herein. Der Nachtwind pfiff um das Gemäuer. Aus der Ecke, in der Thomas lag, ertönte bald in Pausen ein dumpfes Stöhnen, dann erhob sich die hagere Gestalt und schwankte gespenstisch durch den Raum. „Tausend noch einmal, meine Hühnerägen,“ fuhr Romedius aus dem Schlaf, denn Thomas war bei seiner nächtlichen Runde mit dem genagelten Stiefelabsatz über die Zehen des Kollegen geraten. Aber Thomas empfand nicht die mindeste Reue über das unbewußt verübte Attentat; er kannte jetzt nur eine Empfindung, die der ohnmächtigen Wut gegen die in seinem ganzen Kiefer tobenden Unholde, die da hohle Bähne heißen. Er preßte das Taschentuch bald an die rechte, bald an die linke Wache; er drückte den Daumen auf das Zahnsfleisch; er schnitt die verzweifeltesten Grimassen, er brachte abwechselnd die ganze Stufenleiter menschlicher Wehlaute hervor und bald fanden diese ein verständnisvolles Echo in der Ecke gegenüber.

„Ich bitte Euch, macht Licht,“ stöhnte von dorther Alois Bergmeister. Romedius Magerle hatte eine Schachtel Wachszünd-

hölzchen bei sich. Er rieb eines an und der aufflackernde Schein beleuchtete das geisterbleiche Gesicht des Voisl, das, von einem dunkelblauen Taschentuch umrahmt, noch blässer aussah. Auf dem Scheitel des Unglücklichen standen, gleich langen Ohren, zwei Böpfel des Tuches aufgerichtet.

„Was hast denn Du?“ fragte Romedius.

„Ohrstechen,“ war die lakonische Antwort, aber der Ton, in dem dieses eine Wort hervorgestossen wurde, wog Bände auf. „Gebt mir ein Taschentuch,“ heisste Voisl jetzt. „Meines ist zu dünn.“

Romedius reichte dem Freunde bereitwillig diesen unentbehrlichen Begleiter eines zivilisierten Menschen, aber alsbald hieß es: „Schnell, gib mir's wieder,“ und nun ging es an, Hatschi — Hatschitt — Hatschittich. Romedius Magerle begleitete die Schmerzenslaute seiner Kameraden mit mächtigen Trompetensöhnen. „Den Trompeter von Jericho“ nannten sie ihn in der Klasse, wenn er Schnupfen hatte, und den hieß er jetzt in der schönsten Form.

„Wenn ich nur daheim in meinem Bett wäre, anstatt in dem scheußlichen Uhunest,“ jammerte Voisl, der sich bei jedem neuen Stich wieder verzweifelt an die Ohren fuhr.

„Meine halbe Seligkeit gäbe ich um einen Tropfen Nekkendl!“ frevelte Thomas.

„Die Nacht vergesse ich in meinem Leben nicht,“ versicherte Romedius unter Krächzen und Räuspern, denn jetzt packte es ihn auch im Hals.

„Warum sind wir auch in diese Spelecke gekrochen,“ hub Voisl wieder an.

„Wohin hätten wir denn sollen ohne Geld?“ verteidigte Thomas seine gentiale Idee.

„Nicht nach Alpbach hätten wir sollen,“ knurrte Romedius; „das wäre am gescheitesten gewesen. Nie mehr sehe ich den Fuß in dieses Mörderloch.“ Und er legte beteuernnd die Hand auf die Brust.

„Nie mehr in meinem Leben trinke ich einen Tropfen Schnaps“ verschwörte sich Thomas.

„Nie mehr in meinem Leben trink: ich etwas anderes als Wasser, übertrumpfte ihn der rote Romedius, der bei allem gern hoch hinaus war. Er krächzte das so feurig und so überzeugt heraus, als es seine klägliche Verfassung zuließ, aber der Ärger schoß ihm ins Blut, als Thomas den Kopf auf die rechte Schulter legte, das eine Auge zukniff und den Kameraden schalkhaft anblinzelte. „Du glaubst mir nicht!“ fuhr Romedius auf. „Bei meiner Ehre!“ rief er pathetisch aus und hob die Hand wie zum Schwur.

„Geh', lasse Deine Ehre aus dem Spiel, die könnte leicht kaput gehen,“ war des Freundes Entgegnung. „Ich begnügen mich mit dem hier gesetzten festen Vorsatz, nie mehr als einen halben Liter auf einmal und Schnaps überhaupt nie mehr zu trinken. Wer hält mit?“

„Alois Bergmeister,“ sagte der Voisl, indem er sein langes Ich vom Boden aufraffte.

„Na, meinetwegen ich auch,“ stimmte Romedius bei und nun standen sie da wie einstmalz die Männer auf dem Rüttli und gaben sich das Wort, daß niemand sie je wieder so dran kriegen solle. Dieweil wir aber in unserem Zeitalter unter dem Beischen des geschriebenen Wortes stehen, beschlossen unsere drei durch die kalte Nachtlust, das Bahnwöh, Ohrenreizzen und Trompetenblasen vollends ernüchterten Helden, zum ewigen Gedächtnis ein Dokument zu hinterlegen. Thomas Niederwieser fand in seiner Brusttasche glücklich ein griechisches Volabelheft. Romedius Magerle leuchtete zu dem feierlichen Alt mit seinen Wachs-zündhö'zchen und Alois Bergmeister, der federgwandte von allen dreien, brachte den einmütig gesetzten Beschluß in die regelrechte Form. Dann wurde ein sicherer Aufbewahrungsort für das historische Altenstück gesucht und mit dem ersten Morgengrauen zogen die drei Freunde mit erleichterten Köpfen und Herzen der nächsten Bahnstation zu.

Das ist die Geschichte des Vertrages von Kropfsberg.

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. Oktober.

16. Dienstag. Gallus, Abt († 646); Lullus, Erzbischof († 786); Heriburga, Äbtissin († 847). 17. Mittwoch. Hedwig, Herzogin († 1243); Vitus, Bekener († 554). ☽ Neumond um 11 Uhr 40 Min. abends. 18. Donnerstag. Lukas, Evangelist († 86). 19. Freitag. Petrus von Altantara, Bekener († 1463). 20. Samstag. Johann von Kanti, Priester († 1473); Vitalis, Bischof († 640); Wendelin, Abt († 1015).

21. Kirchweih-Sonntag. Ursula, Irg. und Mart. († 386). Festevangelium (Luk. 19, 1–10): Jesus fährt im Hause des gebesserten Ober-Zöllners Zachäus ein und erklärt, daß diesem Hause Heil widerfahren sei. — Sonntags-Evangel. (Joh. 4, 26–43): Jesus macht den franken Sohn des königl. Beamten zu Kapharnaum von der Ferne gesund, worauf der Beamte und sein ganzes Haus glauben.

22. Montag. Kordula, Jungfr. und Mart. († 451). 23. Dienstag. Johann Capistran, Bekener († 1450). 24. Mittwoch. Raphael, Erzengel; Evergis, Bischof und Mart. († 418). Sonnenaufgang um 6 Uhr 37 Min., Untergang 4 Uhr 51 Min., Tageslänge 10 Stunden 14 Min. ☽ Erstes Viertel um 2 Uhr 47 Min. abends. 25. Donnerstag. Margaretha Alacoque, Irg. († 1690); Chrysanth und Daria, Mart. († 284); Crispin und Crispinian, Mart. († 286). 26. Freitag. Evarist, Papst und Mart. († 100);

Bernward, Bischof († 1022); Hilarion, Abt († 371); Amand, Bischof. 27. Samstag. Gebhard, Bischof († 995).

28. Sonntag. Simon und Juda, Apostel († 1. Jhd.) Evangelium (Matth. 18, 32–35): Jesus lehrt im Gleichnis vom harmherzigen König, welcher seinem Knechte die Schuld von 10.000 Talenten nachließ, aber ihn wegen seiner Unharmherzigkeit gegen seinen Mitknecht unnachrichtlich strafen ließ, daß auch wir gegen unsere Nächsten Barmherzigkeit üben müssen, um bei Gott Verzeihung unserer Schulden zu finden.

29. Montag. Narzissus, Bischof († 212); Theodor, Abt († 574); Ermelinde, Jungfrau. 30. Dienstag. Klarius und Marzell s, Mart. († 298); Alphons Rodriguez, Laienbruder († 1617). 31. Mittwoch. Wolfgang, Bischof († 994); (Fastitag, in Böhmen Fleischspeisen erlaubt, Abbruch geboten.) Sonnenaufgang 6 Uhr 49 Minuten, Untergang 4 Uhr 38 Min., Tageslänge 9 Std. 49 Min.

28. Oktober.

Simon und Judas Thaddäus, Apostel († 1. Jhd.)

Zwei Apostel des Herrn feiert die Kirche am 28. Oktober, Simon, zubenannt Zelotes, d. i. Eiferer und Judas, mit dem Beinamen Thaddäus.

Von Simon berichtet die hl. Schrift weiter nichts als den Namen; doch sein Beiname der Eiferer spricht für seinen großen Eifer für das Gesetz Gottes. Er heißt auch der Kananäer, was jedoch dasselbe als das chaldäische Wort für Eiferer bedeutet und irriger Weise so gedeutet wurde, als wäre Simon aus Kana in Galiläa. Über seine spätere Wirksamkeit als Apostel lauten die Nachrichten der Kirchenschriftsteller verschieden.

Wahrscheinlich hat er zunächst in Aegypten und später mit Judas Thaddäus in Persien mit großem Erfolge das Evangelium verkündet. In Persien erlitt der eifige Apostel Christi auch den Martyrtod. Er soll mit einer Säge zersägt worden sein. Der Apostel Simon wird als Patron der Gerber verehrt.

Der hl. Judas Thaddäus, d. h. der Beherzte, war ein Bruder des Apostels Jakobus des Jüngeren und wird gleich diesem unter den „Brüdern Jesu“ aufgezählt. Daß diese sogenannten Brüder Jesu nicht leibliche Brüder sondern nur Geschwisterkinder und gesetzliche Adoptivbrüder Jesu waren, wurde schon früher eingehend nachgewiesen. Judas Thaddäus war ein Sohn der Maria Kleopha, einer Schwester der Gottesmutter, und brachte seine Jugend und sein erstes Mannesalter in Nazareth in Jesu Nähe zu. Gleich seinem Bruder Jakobus schloß er sich Jesu an und wurde von ihm zum Apostel auserwählt. Vor seiner Berufung zum Apostel war Thaddäus verheiratet, da zwei seiner Nachkommen unter Kaiser Domitian als arme Landleute in Palästina lebten und von dem für seinen Thron zitternden Kaiser verfolgt wurden. Manche halten Thaddäus für jenen Bräutigam in Kana, zu dessen Hochzeit Jesus und Maria gesaden waren.

Thaddäus gehörte zu jenen Juden, die einen Messias erwarteten, der mit weltlicher Macht und Herrlichkeit auftreten und sich öffentlich als den König Israels erklären

werde. Als daher nach dem letzten Abendmahl Jesus gesagt hatte: „Wer mich liebt, wird von meinem Vater geliebt werden und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren,” da fragte Judas Thaddäus: „Herr, was ist geschehen, daß Du Dich uns offbaren willst und nicht der Welt?” Jesus belehrte ihn eines besseren mit den Worten: „Wenn jemand mich liebt, so wird er meine Lehre halten und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.”

Was der heilige Apostel Judas Thaddäus nach der Himmelfahrt Christi getan hat, ist nicht ganz zuverlässig bekannt. Er soll zuerst in ganz Palästina und Idumäa, später in Arabien, Syrien, Mesopotamien und Persien das Evangelium verkündet und dort den Martertod gesunden haben. Er hat auch einen kurzen Brief an die Christen in Jerusalem und Palästina geschrieben, worin er nachdrücklich vor gottlosen, verworfenen Irrlehrern warnt und Anweisungen erteilt, wie man den von den Irrlehrern drohenden Gefahren ausweichen könne. In diesem Briefe nennt er sich selbst den Bruder des Jakobus (des Apostels und ersten Bischofs von Jerusalem) und einen Knecht Jesu Christi. Schön sind die Schlusssätze dieses um das Jahr 63 nach Christus geschriebenen Apostelbriefes, der zur hl. Schrift gehört:

„Ihr aber, Geliebte! bauet euch fest auf euren heiligsten Glauben, betet im Heiligen Geiste, bewahret euch in der Liebe Gottes und harret auf das Erbarmen unsers Herrn Jesus Christus zum ewigen Leben. Und die einen weiset zurecht als schon Gerichtete, andere aber rettet, indem ihr sie dem Feuer entreist. Anderer wiederum erbarmet euch in Furcht, so daß ihr selbst das vom Fleische besleckte Kleid verabscheut. Dem aber, welcher mächtig ist, euch ohne Sünde zu bewahren und vor seiner Herrlichkeit unbefleckt in Frohlocken darzustellen bei der Ankunft unseres Herrn Jesus Christus, ihm, dem alleinigen Gott, unserem Heilande, durch Jesus Christus, unsern Herrn, ist Herrlichkeit und Majestät, Herrschaft und Macht vor aller Zeit, jetzt und in alle Ewigkeit! Amen.”

Der hl. Judas Thaddäus, dessen Namen durch Judas den Verräter unschuldig in übeln Ruf kam, wird als Patron des guten Namens und als Fürbitter bei Gott in äußerster Bedrängnis verehrt.

Das geistliche A B C des hl. Bonaventura.

(Fortsetzung.)

T.

Time Deum!

Fürchte Gott zu beleidigen, auch durch die kleinsten Nachlässigkeiten und Fehler. Die Furcht Gottes macht vom Bösen weichen, und lehrt sorgfältig sein im Guten. Nebergib dich ganz Gott, so wird dir das Schwerste bald erträglich. Dein Friede gründe sich auf große Geduld; um des ewigen Lebens willen ist jede Trübsal leicht. Fürchte Gott zu beleidigen, schieße selbst die kleinste Sünde,

denn Gottes Auge ist rein und klar, und dringt auch in die verborgnensten Falten deiner Seele, so daß ihm nicht einmal der Schatten einer Sünde verheimlicht bleibt.

Wenn zwischen Vater und Mutter das richtige Verhältnis herrscht, so muß das Kind den Vater lieben und fürchten. Liebe ohne Furcht ist keine ernste, keine große, heilige Liebe. So wahr, so tief durchdrungen von der Vollkommenheit des Vaters muß das Kind sein, daß es in heiliger Scheu zu ihm aufblickt, daß es voll Ehrfurcht tut, was er gebietet, daß es zittern würde, sähe es das väterliche Auge zürnend auf sich gerichtet, sähe es die väterliche Hand drohend erhoben; das gute Kind muß sich fürchten, den Vater zu beleidigen, nicht weil er es straft, sondern weil ihm seine Zuneigung, seine Zufriedenheit über alles wert ist. Einzig so ist's recht zwischen Kind und Vater.

Und ebenso müssen wir uns Gott gegenüber verhalten. Mit der heiligen Ehrfurcht vor ihm wächst unsere Liebe, unser Vertrauen, unser Mut. Mit ihm wird alles Schwere leicht und das Unerträgliche erträglich. Eine Liebe ohne Furcht hat keinen Wert; sie ist ein leerer Gefühlsausbruch, der uns nicht zum Fortschreiten im Guten hilft, wie auch lediglich die zärtliche Liebe eines Vaters, den wir nicht gleichzeitig achten und fürchten, unsere Erziehung nicht fördern kann. Time Deum!

(Fortsetzung folgt.)

Rechtskunde.

Amtsgeheimnis.

Der k. k. Oberste Gerichtshof hat eine Entscheidung über die Frage gefällt, ob für die Lehrerkonferenz an den Volksschulen die Bestimmungen über das Amtsgeheimnis der Staatsbeamten gelten:

Der Vater eines Schülers hatte beim Bezirksgerichte gegen den Oberlehrer einer Schule eine Ehrenbeleidigungsklage erhoben, weil dieser in der Lehrerkonferenz den Sohn des Klägers beleidigt hatte. Als Zeugen vernahm das Gericht einen Lehrer und eine Lehrerin, die beide dem Lehrkörper angehören und in ihrer amtlichen Eigenschaft der Konferenz angewohnt hatten. Gegen den Schuld spruch legte der Oberlehrer Berufung ein. Das Berufungsgericht gab der Berufung Folge und fällte einen Freispruch. Es nahm an, die Lehrerkonferenz sei eine durchaus geheime Amtshandlung; die bei der Konferenz vorgebrachten Neuherungen seien daher vom Standpunkte des Amtsgeheimnisses zu beurteilen. Über Einschreiten der Generalprokurator hat nunmehr der Oberste Gerichtshof zu Recht erkannt, daß durch diesen Freispruch das Gesetz verletzt wurde. In der Begründung heißt es:

„Wollte man annehmen, daß Volksschullehrer, obwohl sie nicht vom Staaate, sondern vom Lande angestellt werden, den Staatsbeamten beizuzählen sind, so kann es doch gar nicht zweifelhaft sein, daß die Tatsache, worüber die beiden Lehrpersonen vernommen wurden, keinen Gegenstand des Amtsgeheimnisses bildet. In Bezug auf das

„Amtsgeheimnis“ können nur solche Angelegenheiten gemeint sein, die geheim zu halten der Staat ein besonderes Interesse hat, dem gegenüber selbst das Interesse an einer geordneten Strafrechtspflege zurücktritt. Nicht alles, was im Zuge einer Amtshandlung vorkommt, ist Amtsgeheimnis, sondern nur dasjenige, was disziplinäre oder organische Vorschriften des Amtes einem außerhalb des Amtes Stehenden mitzuteilen untersagen oder dessen Bekanntwerden nach außen hin doch zumindesten ein staatliches Interesse gefährden würde.“

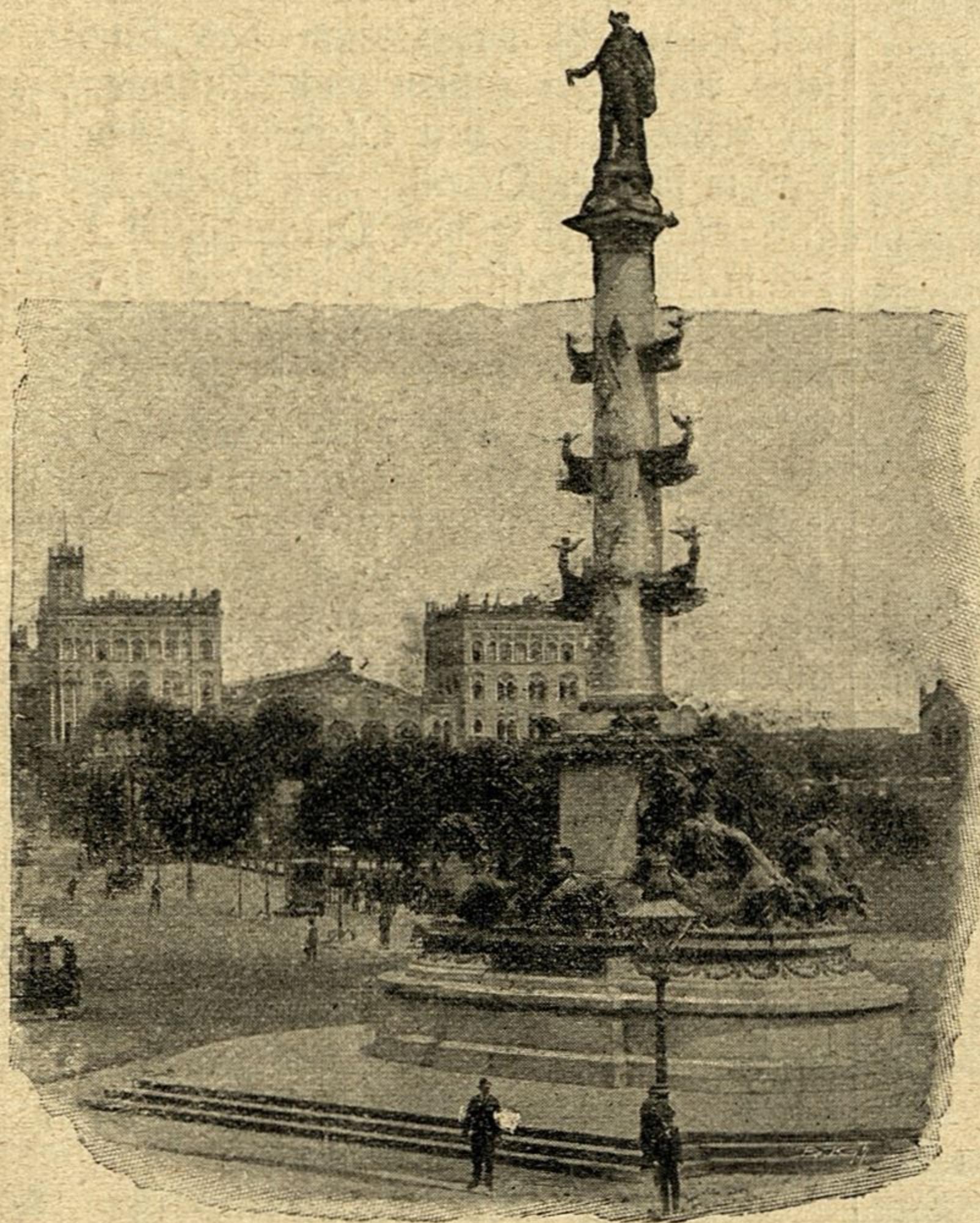
Zeitgeschichten.

— Gegen das Opium. Wie man in Europa vielfach gegen den Alkohol zu Felde zieht, geht man jetzt in China daran, nach Ablauf einer zehnjährigen Übergangsfrist den Genuss des Opiums zu verbieten. Unter den herauschenden Mitteln, welche die Menschheit kennt, ist das Opium das älteste und seine Anhänger zählen nach Millionen. Was der Alkohol für den Orient, bedeutet das Opium für den Orient. Im Reiche der Mitte gibt es Tausende von Opiumhöhlen, Lokale, die mit dem roffinieritesten Luxus ausgestattet sind, bis hinab zu den ärmlichen Schenken, wo der arme Mann dem Genusse dieses Laster fröhlt, und nach Tausenden zählen die Opfer, welche die Opianie jährlich fordert. Die Opiumkultur ist ein wichtiger Erwerbszweig, und wohl nur darum hat man es bis jetzt nie gewagt, den Schäden energisch entgegenzutreten, welche der Genuss dieses Mittels in allen Schichten der Bevölkerung hervorruft. Das Opium wird aus unreifen Mohnkapseln gewonnen, deren Milchsaft durch Eintrocknen verdickt wird. In China bereitet man aus dem Rohopium einen Extrakt, Tschandu, welcher zum Rauchen verwendet wird. Der verbleibende halbverkohlte Rückstand Tie wird von den weniger Bemittelten geraucht und der Rest, Samshin, von den Armutsten nochmals benutzt.

— Durch die Fahnenweihe keine Fahne. Etwas, was nicht gleich wieder vorkommen dürfte, wird aus Luxus haben berichtet. Der Kriegerverein des Bezirks Nord (Land Warsten) konnte sich endlich in diesem Sommer eine Fahne anschaffen, deren feierliche Weihe in dem Dorfe Nordholz unter Beteiligung zahlreicher Vereine aus der Umgegend stattfand. Nun war beschlossen worden, daß sich der Festzug nicht allein auf Nordholz beschränken solle, sondern daß er auch das benachbarte Dorf Deichsende zu berühren habe. Beide Orte hatten sich in festlichster Weise herausgeputzt. Deichsende aber leider vergebens, denn bei der außergewöhnlichen Hitze, die am Tage der Fahnenweihe herrschte, wurde gegen die Weiterführung des Festzuges nach Deichsende energisch protestiert. Das aber passte den Deichsendern nicht. Die dort wohnenden Mitglieder des Kriegervereines erklärten sämtlich ihren Austritt. Dadurch ist die Zahl der Kriegervereinsmitglieder eine so kleine geworden, daß der Verein auf Grund der geltenden allgemeinen Bestimmungen keine Fahne tragen darf.

Das Tegetthoff-Denkmal in Wien.

Eines der schönsten öffentlichen Denkmäler in Wien ist das Denkmal Tegetthoffs, des berühmten Siegers in der Seeschlacht bei Lissa im Jahre 1866. Über einem breiten, schönen, reich mit Figuren besetzten Postament, erhebt sich eine hohe Säule. Dieselbe ist in sinniger Weise mit schiffartigen Verzierungen geschmückt, Schiffsschnäbeln, deren furchtbare Wucht und geschickte Verwendung von Seiten Tegetthoffs dem italienischen Admiralschiff zum Verderben wurde. Hoch auf der Säule thront die edle Gestalt des Admirals Tegetthoff, des großen Helden und Siegers. Möge Gott in Zukunft Österreich noch viele solche ganze Männer bescherten.



Das Tegetthoffdenkmal in Wien.

Die geretteten Kinder.

In dem russischen Städtchen Georgenburg war Feuer ausgebrochen. Als das Wohngebäude des Ackerbürgers Schwalinski, eines Deutschen, Feuer zu fassen begann, konnten die Bewohner nur an die Rettung des eigenen Lebens und an die ihrer Habseligkeiten denken, da die Flammen mit unglaublicher Schnelligkeit über das Holzgebäude und die Stallungen dahinrausten. Schon schlügen die Flammen aus Tür- und Fensteröffnungen hervor, als man erst die beiden Kinder — ein Mädchen von 13 und einen Knaben von 12 Jahren — vermisste, die in einer Kammer schließen und dort in der grenzenlosen Verwirrung zurückgeblieben waren. Die Mutter wollte sich sofort in das brennende Haus stürzen, da fiel das Schindeldecken nieder und machte jeden Rettungsversuch unmöglich. Das Jammergeschrei der Eltern war grenzenlos. Die armen Kinder erwachten erst

aus dem Schlafe, als die Flammen zum Fenster ihres Kämmerchens hereinschlügen. Schreiend und weinend wollten sie hinaus — aber unmöglich, alles um sie her stand im Feuer. Durch Rauch und Qualm retteten sie sich bis in die Küche. Hier in Todesangst erblickte das Mädchen den großen, massiven Backofen. Ein rettender Gedanke durchblitzte sein Köpfchen, und mit den Worten: „Still, Brüderchen, still!“ riss es die Türe des Ofens auf, und beide Kinder verschwanden darin, die Tür fest hinter sich zuschlagend. Nur für die liegende Stellung bot ihnen ihr unheimlicher Rettungsort Raum. Sie hörten die prasselnden Flammen und das Schreien der Menschen. Vor dem Feuertode schienen die Kinder gerettet, aber nun drohte ihnen ein anderer Tod — der Erstickungstod. Durch den Schornstein drang der Rauch bis in den Ofen und begann ihn zu füllen. Als die Kleinen kaum noch zu atmen vermochten, bedeckte das Mädchen mit ihrem Rock und der Knabe mit seiner Jacke das Gesicht, um den Rauch abzuhalten; aber trotzdem wären sie dem qualvollen Tode nicht entgangen, wenn nicht plötzlich von der Decke ein brennender Balken herabgestürzt wäre und die Obermauerung des Ofens durchschlagen hätte, so daß hier ein Loch von der Größe zweier Ziegelsteine entstand. Das wurde die Rettung der armen Geschöpfe, der Rauch zog schnell durch diese Öffnung ab, so daß die Kinder, wenn auch mühsam, so doch genügend atmen konnten. Länger als zwei Stunden hatten sie in dem Backofen zugebracht, da erst wurde es möglich, den Brand des Gebäudes zu löschen. Zitternd eilte nun die Mutter in die noch rauchenden Räume ihres Hauses, um nach den Überresten der Kinder zu suchen — da schlügen plötzlich Laute an ihr Ohr, es waren die wohlbekannten Stimmen ihrer Kinder: „Mutter, Mutter!“ schrieen sie angstvoll, „hier sind wir — öffne die Türe!“ Bald lagen die Kinder in den Armen der Eltern.

Mit dem Tode gespottet.

Er war Wagenmeister und Freimaurer und verheiratet. Seine Ehegattin hatte sich von ihm getrennt und war zu Verwandten überfiedelt. Um sie zur Rückkehr zu veranlassen, ließ ihr der Gatte in einem, mit dem Namen Klinger unterzeichneten Briefe schreiben, daß er beim Baumfällen schwer verunglückt sei und im Spital liege. Die Frau erkundigte sich jedoch vorsichtshalber nach der Wahrheit dieser Angabe, und da sie erfuhr, daß die ganze Geschichte erfunden sei und der verlassene Mann sich ganz wohl auf befände, kam sie nicht. Da verfiel der Mann auf eine andere Idee. Er ließ Partezettel drucken, mit welchen „die trauernden Vereinsbrüder“, „erfüllt vom tiefsten Schmerze“, die betrübende Nachricht“ mitteilten. „daß es Gott gefallen habe, den lieben Vereinsbrüder,

Herrn Johann Fritsche, Maurer, aus dem irdischen Dasein abzurufen“; die Beerdigung werde Dienstag, den 6. Sept., nachmittag einhalb 4 Uhr, vom Krankenhouse aus stattfinden. — Der Tod sollte laut dieser Partie am 1. September abends um 6 Uhr erfolgt sein und 7 Uhr abends war der an die Pseudowitwe gerichtete Partezettel laut Abgangsstempel schon von der Post befördert worden. Aus diesem auffälligen Umstände schöpfe die Frau Verdacht; statt zu dem angekündigten Begräbnis zu fahren, wandte sie sich mit einer Anfrage an das betreffende Amt, wo Fritsche wegen seiner eigenen Todesanzeige am 6. Sept. nachm. bei bestem Wohlsein einvernommen wurde. Abends war der Mann eine Leiche. Er befand sich auf dem Wege zu seiner Wohnung und wurde vom Blutsturz überrascht, wo er plötzlich starb.

Lord Strafford.

Wie verblendet die Menschen werden, wenn sie in Fanatismus geraten, bezeugt auch Englands Geschichte. Im Jahre 1641 wurde einer der größten Redner und Staatsmänner Englands, Lord Strafford, des Hochverrates beschuldigt und zum Tode verurteilt. König Karl versuchte ihn zu retten, aber das Parlament widerholte sich und Karl war schwach genug, das Todesurteil zu unterzeichnen. Strafford war auf sein Ende gefaßt, aber nicht auf die Einwilligung des Königs und im Unmute rief er aus: „Verlaßt Euch auf die Fürsten nicht, denn es ist kein Heil in ihnen.“ Am 12. Mai 1641 berat er den Weg zum Schafotte. Er hatte gewünscht, daß ihn der gefangene Erzbischof Laud in seinen letzten Stunden getrostet hätte, aber es wurde ihm verweigert. Als er nun vor dem Gefängnisse war, ließ er den gefangenen Erzbischof bitten, vom Fenster aus ihn zu segnen und er tat es. Auf dem Schafotte hielt er noch eine Ansprache und er sagte unter andern: „Jeder möge die Hand auf's Herz legen und sich ernstlich fragen, ob der Anfang der Reformation eines Königreiches mit blutiger Schrift geschrieben werden müsse. Ich lege mein Kleid mit so ruhigem Herzen ab, als ob ich mich zum Schlafe auszöge.“ Nach kurzem Gebet gab er dem Scharfrichter selber das Zeichen und England war ärmer um einen seiner größten Redner und Staatsmänner. Die Zuschauer aber stießen ein Freudengeschrei befriedigter Rache aus und London wurde in der Nacht beleuchtet.

Durchs Buchthaus bekehrt.

Es war am Abend des hl. Weihnachtstages 1847. In einem Landstädtchen waren die Häupter der Umsturzpartei in einem Wirtshause versammelt, um über ihre Pläne zu beraten. Es wurde dem Weine fleißig zugesprochen und dieser tat seine Wirkung. Das Blut kam immer mehr in Wallung, die Jungs wurde immer unbändiger und die Rede feuriger. Gott, Kirche, Pfaffen, Fürsten, Beamte — alles wurde niedergedonnert. Nach einem solchen Vernichtungstoaste erblickte der Redner das Kreuzifixbild an der Wand und er wendete sich gegen den Wirt und forderte in abscheulicher Art die Entfernung des

Wildes, weil nach seiner Meinung mit dem alten Trödel und Übergläuben aufgeräumt werden müsse. Der Wirt, ein Anhänger des Freiheitsschwindels, ließ es sich nicht zweimal sagen, sondern riß sofort das Christusbild von der Wand, öffnete die Tür und schleuderte es mit den Worten auf die Straße: „Fort mit dir! Von nun an sollst du keinen Teil mehr an mir haben.“ Dieses schreckliche Wort ging gar bald in Erfüllung. Aller Segen war wie mit einem Schlag von diesem Hause verschwunden. Der Wirt verlor große Summen, in den Stall lehrte das Unglück ein, zweimal brach im Hause Feuer aus, zwei Kinder starben schnell dahin und auf allen Stegen und Wegen verfolgte ihn das Missgeschick. Die Revolution brach aus, der Wirt spielte eine Hauptrolle dabei und er kam ins Gefängnis. Dort wurde der Mann gebeugt und er brach zusammen. Nun rang er die Hände und weinte und rief aus: „O, ich hab's verdient; ich hab' mein Elend an den Haaren herbeigezogen. Seit ich den Heiland von mir geschleudert, hatte ich wirklich keinen Teil mehr an ihm. Mein armes Weib und meine armen Kinder! — Das bricht mir's Herz!“ — Im Buchthause hatte der Mann sich bekehrt, durch's Buchthaus hat ihn Gott zu einem besseren Leben wieder erweckt.

Vor dem Spiegel.

Die 12 Jahre alte Hortensee Gudin, welche am 1. Mai 1855, dem Vorabend ihrer ersten Kommunion, in Abwesenheit der Eltern in ihrem Ehrenstaate vor dem Spiegel sich nach Herzenslust bewundern wollte, und zu diesem Zwecke einem Brüderchen von erst von fünf Jahren das Licht zu halten gab, ist ein Opfer der Eitelkeit geworden. Das unachtsame Brüderchen brachte das Licht dem leicht entzündbaren Kleiderstoffe seiner geschmückten Schwester, welche nur für den Spiegel ihre Augen hatte, zu nahe und steckte den Anzug in Brand. Auf das jämmerliche Hilferufen der bedauernswerten Kinder eilten die Nachbarn zu Hilfe, vermochten jedoch nur den Knaben zu retten, während das Mädchen nach zwei qualvollen Stunden starb.

Fingerdeuten.

Manche schon hat groß getan
Und beklatscht so Frau wie Mann,
Lust war ihr das Fingerdeuten.
Schließlich kam es umgekehrt,
Ward von eigner Schuld beschwert
Zum Gespötter vor den Leuten.
Ach, nun seufzt sie mäuschenstil:
Geh es fort, wie Gott es will —
Ich war keins von den Gescheiten!
Adele Brentano.

Durch schlechte Bücher.

Vor den Schranken des Schwurgerichtes einer Provinzstadt in Belgien stand vor mehreren Jahren ein 16 jähriges Mädchen, das wegen Mordversuches angeklagt und überführt war. Das Mädchen war einst tugendhaft und brav gewesen und stand damals im Begriff, in ein Kloster zu gehen. Das suchte aber der gottentfremdete Vater zu verhindern und es gelang ihm. Der gewissenlose Mann brachte seiner Tochter Bücher. „Lies dies,“ sagte er, „es wird dich zerstreuen!“ Lachend ging darauf der Mann zu seiner Gattin und erzählte ihr: „Ich habe unserer Tochter etwas zu lesen gegeben, daß ihr alle Lust für's Kloster nehmen wird!“ Und die Tochter

Brown, wo er seine Wäsche gewaschen bekommen könnte. — „Siehst du die Zelte dort drüber?“ antwortete der Gefragte. „Gehe nur dorthin und erkundige dich nach Funston. Er ist ein mürrischer, kleiner Kerl, aber wenn du ihm gut zuredest, wird er dir schon behilflich sein.“ — Der Rekrut tat, wie ihm geheißen. Er entdeckte General Funston vor seinem Zelte auf- und abwandernd, mit einem Paar abgetragener Reithosen und einem blauen Flanellhemde bekleidet. — „Wo finde ich Funston?“ fragte der Rekrut. „Funston? Well, das bin ich.“ „Ich möchte gern einige Wäsche gewaschen haben.“ — „Was? Wer hat dich hergeschickt?“ — „Willi Brown dort drüber beim zehnten Kavallerieregiment.“



Fingerdeuten.

wurde anderer Gesinnung, verlor aber auch ihre Sittenreinheit und beschmutzte ihre Seele mit Unlauterkeit. Von da an ging es rasch abwärts. Mit 16 Jahren war sie zur Verbrecherin geworden. Der Gerichtshof fällte über das Mädchen in Anbetracht ihrer Jugend und der erwähnten Verhältnisse ein mildereres Urteil; er verhängte über sie eine 10jährige Buchthausstrafe.

Der unangebrachte Scherz.

Als Brigadegeneral Funston mit seinem Kommando im Lager vor Manila lag, fragte ein eben von den Weststaaten angekommener Rekrut einen älteren Soldaten namens Willi

— „Unteroffizier der Wache!“ rief General Funston und wandte sich, als der Gerufene eiligst erschien, an den Rekruten. „Hier, mein Sohn, gehe mit dem Korporal und zeige ihm Willi Brown, so daß er ihn hierher bringen kann. Und du kommst mit ihm und bringst deine ganze schmutzige Wäsche mit. Verstanden?“ — Bald war Willi Brown und mit ihm ein Bündel Hemden, Unterzeug, Strümpfe &c. zur Stelle.

— „Hast du den da hierhergeschickt, daß er sich von mir seine Wäsche waschen lassen solle?“ — „Ja, General. Es war aber nur ein Scherz von mir.“ — Ein Scherz, so! Gut! Ich liebe auch zuweilen einen Scherz,

und wir wollen diesen mal durchführen. — „He, Körporal!“ „Zu Befehl, General!“ — „Führt diesen Willi Brown unten zum Flusse und laßt ihn diese Wäsche im Bündel sorgsam waschen und sie dann dem Eigentümer zurückgeben. Seht zu, daß er seine Sache gut macht. Und — Körporal — da fällt mir ein, wenn Ihr selbst oder Eure Freunde etwa schmutzige Wäsche habt, kann der Brown sie ja gleich mitwaschen. — „Zu Befehl, General! Ich glaube, ich kann ihn für einige Zeit beschäftigen.“ — Willi Brown zog kleinlaut mit dem Körporal ab, und General Funston nahm, augenscheinlich höchst befriedigt, seine Wanderung wieder auf.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Chereform. Das vom Justizausschusse des Reichsrates eingesetzte Chereform-Subkomitee hat letzter Tage eine Sitzung abgehalten, in der gegen den Antrag des christlich-sozialen Abg. Dr. Schöpfer beschlossen wurde, den Referenten-Antrag des freialldeutschen Abg. Dr. Tschan, der in der Forderung der Abschaffung des § 111 allg. b. G. (Unauflöslichkeit der kath. Ehe) gipfelte, dem Justizausschusse zu empfehlen. Gewissen Herren scheint also der Proteststurm des kath. Volkes in Österreich, das weit über $4\frac{1}{2}$ Millionen Unterschriften gegen die Chereform geleistet hat, noch nicht genug laut den Willen des Volkes in die Ohren geklungen zu haben, so daß es nötig sein wird, auch bei den kommenden Wahlen den Chereformfreunden einen derben Denkzettel zu geben.

— **Eine österreichische Bischofskonferenz** fand in der zweiten Oktoberwoche statt. Man erwartet von einer entschiedenen Stellungnahme des Episkopates in den gegenwärtigen Kämpfen gegen die Religion in der Schule, in der Ehefrage und eine Anweisung des katholischen Klerus, sich überall der Katholikenorganisation tatkräftig und ohne Scheu anzunehmen. Am 13. Oktober wurden die Teilnehmer der Bischofskonferenz unter Führung des Kardinals Fürsterzbischofs von Wien in besonderer Audienz empfangen und haben dabei, wie zu hoffen ist, dem Monarchen die berechtigten Beschwerden der Katholiken Österreichs, der festesten Stützen des Habsburgerthones, vorgetragen, damit man sich oben endlich des Schutzes der Katholiken erinnere.

Verschiedenes. Der General der Kapuziner Hochwürden P. Bernhard Christen v. Andermatt, ein Schweizer, feierte am 8. Okt. im Kloster zu Luzern sein 50jähr. Priesterjubiläum. Seit 22 Jahren leitet er den Kapuzinerorden mit nahezu 10.000 Mitgliedern und 52 Ordensprovinzen, die er sämlich visitiert hat. — Samstag, den 6. d. M., nachts ist der hochw. Herr Prälat Peitl von Stift Klosterneuburg, ohne eigentlich frank gewesen zu sein, einem Herzschlag erlegen. — Herr Pfarrer Alois Christ in Christdorf bei Hof in Mähren ersucht uns mitzuteilen, daß sein mit der Firma „Institut zum Vertrieb religiöser Erzeugnisse der Haus- und Kunstdustrie“ in Wien XVIII. Schulgasse 68 ge-

schlossener Vertrag am 23. August d. J. abgelaufen sei und die Reisenden dieser Firma nicht mehr berechtigt seien, zu gunsten der Kirche in Christdorf Haussegen, Kreuze usw. zu verkaufen.

Österreich-Ungarn.

Der Wahlreformausschuß des österr. Abgeordnetenhauses steht dem Abschluß seiner Arbeiten nahe. Das große Werk des allgemeinen, gleichen Wahlrechtes ist damit aber noch nicht gelungen. Im Subkomitee wurde der Tollinger'sche Antrag (Plural- oder Mehrstimmenwahlrecht für höher gebildete, Verheiratete oder höher Besteuerete) am 4. Okt. mit 26 gegen 20 Stimmen abgelehnt, wodurch ein Alt vieler Unzömmlichkeiten und der Unzufriedenheit beseitigt ist. Der Antrag Schlegel-Gesmann auf Einführung der Wahlpflicht ging in den verwässernden angenommenen Antrag Hruby über, welcher die Aufstellung der mit begreiflichen Ausnahmen verbundenen Wahlpflicht und der milden Strafbestimmungen (bis 10 K) den Landtagen überläßt; Liberale und Sozialisten wollten von der Wahlpflicht nichts wissen und werden sie auf den von ihnen beherrschenden Landtagen (Böhmen, Mähren, Schlesien, Kärnten, Steiermark, Salzburg, Görz, Istrien) leider kaum einführen. Ein strittiger Punkt ist noch das von vielen Deutschen, welche sich freilich auch ihre liberal-volkliche Wahlkreisgeometrie sichern wollen, bis auf 14—20 Jahre begehrte Erfordernis der Zweidrittelmehrheit für künftige Wahlkreisänderungen, wofür die Tschechen nur schwer zu haben sind. Wie die liberal-volklichen Elemente mit Wahlkreisen in Linz, Graz u. und durch Verkürzung der Landgemeinden parteiisch für sich sorgten, ist bekannt; nun beginnen sie am 11. Okt. auch noch den Streich, daß sie die ihrer Majorität nach christlichsoziale Stadt Georgswalde überbetreiben des Dr. Pergelt gegen die Einsprache Dr. Gesmanns aus dem Schluß einer Wahlkreise herausrißen und dem durch liberale Schuld und durch die „Freie Schule“ sozialdemokratisch durchtränkten Kumburg Schönlinde Gerichtsbezirke zur Stärkung ihrer „bürgerlichen“ Stimmen zuwiesen. — Die politische Lage enthält noch einen schwierigen Punkt: das nationale Moment für Beamtenernennungen anlässlich der geplanten kostspieligen Verstaatlichung der Nordbahn Wien-Kraakau.

Der Staatsvoranschlag für 1907 wurde am 12. Okt. dem österr. Abgeordnetenhaus vom Finanzminister Korytowski unterbreitet. Die gesamten Ausgaben belaufen sich in runden Ziffern auf 1890,871.000 Kronen, die gesamten Einnahmen auf 1892,501.000 Kronen. Der Voranschlag schließt daher mit einem Überschusse von 1,630.000 Kronen. Gegenüber dem Vorjahr weist die Ausgabenseite eine Steigerung von 71.8 Millionen Kronen auf. Es ist die Erbauung verschiedener Amts- und Unterrichtsgebäude vorgesehen; für neue Bahnen, Flussregulierungen und Militärforderungen muß man aber zu Anleihen greifen. Das Haus wird die Erledi-

gung des Voranschlages wohl dem künftigen Reichsrat überlassen müssen und sich mit einem Provisorium begnügen.

Das ungarische Abgeordnetenhaus wurde am 10. Okt. wieder eröffnet. Es ging dabei ruhig zu. Die Sozialisten hatten vorher Versammlungen zugunsten des allgemeinen Wahlrechtes veranstaltet. Im Hause kamen die vieljährigen skandalösen amtlichen Subventionen der judeomagyarischen Presse zur Sprache. — Der am 12. Oktober vorgelegte ungarische Staats-Voranschlag weist 1,180.560 Kronen an ordentlichen Einnahmen, 1,134.785 Kronen an Ausgaben auf.

Verschiedenes. Der Kaiser hat sich von der Verkühlung wieder erholt; nächstens wird er einige Zeit in Pest weilen, der Zeitpunkt seiner Reise nach Prag ist noch nicht festgesetzt.

— Erzherzog Leopold Salvator wurde dem in Bälde in den Ruhestand tretenden FZM. v. Kropatschek zur Seite gestellt und gilt somit als künftiger General-Artillerie-Inspektor. — Bürgermeister Dr. Lueger zog sich bei der Inspektion der neuen Wiener Hochquellenleitung in den steirischen Alpen ein Fufleiden zu, das wegen der seit langem obwalten Zuckerfrankheit bedenklich schien; doch hat er sich Gott sei Dank wieder erholt und kann bereits das Bett verlassen. — Auch Erzherzog Otto, der neuerlich erkrankte, befindet sich wieder besser. — In Karbitz fand am 7. Oktober der Gautag der katholischen Vereine Nordwestböhmens unter stattlicher Beteiligung statt; als Redner traten Prof. Dr. Hilgenreiner, Abg. List und Hr. Obmann Pohl-Komotau auf. — Der Oktober brachte endlich wieder schönes Wetter, nachdem der fast gänzlich verregnete September dem Feldbau, besonders im Gebirge, wie auch der Grummet- und Obsternute ungeheuer geschadet hat.

Deutschland

Unrühmliches über Bismarck enthüllen die letzter Tage veröffentlichten Tagebuchblätter des gewesenen Reichskanzlers und lothringischen Statthalters Fürsten Chlodwig Hohenlohe. Diese Nachlässe des Verstorbenen waren nicht in den Besitz des jetzigen Chefs Philipp des Hauses Hohenlohe-Schillingfürst (Podiebrad), sondern seines in Colmar als Beamter befindlichen Bruders übergegangen, der mit der Sichtung und Ausgabe den Geschichtsprofessor Kurtius betraute, wobei der Verlag des betr. Gedenkbuches den Geschäftstrick beging, Bruchstücke vorzeitig einer Zeitschrift zu übergeben. Die verblüffende Wahrheit dieser Aufzeichnungen wird von niemandem angezeifelt, weil aber beteiligte Personen noch leben, hat sie manche unangenehm berührt. Die Mitteilungen besagen, wie sich die Verstimmung zwischen dem jetzigen Kaiser und Bismarck bis zu dessen Entlassung immer mehr zuspitzte; es handelte sich darum, ob die Dynastie Hohenzollern oder das Haus Bismarck herrschend sei. Ein bloßer Schattenfürst wollte aber Kaiser Wilhelm II. nicht sein. Bismarck gestattete nicht, daß ohne seine oder des Ministerrates Erlaubnis ein Minister dem Kaiser bzw. preußischen König vortrag halte. In einer Unterredung zwischen ihm und Bismarck war es so weit gekommen,

dass nach des Kaisers Worte nur noch fehlte, dass Bismarck ihm das Tintenfaß an den Kopf werfe. Die Verstimmung des Kaisers stieg aufs höchste, als sich zu obigem Zerwürfnis und dem Gegensatz in der Arbeiter- schutzfrage noch begründetes Misstrauen hinsichtlich der Bismarck'schen Führung der Neuheinpolitik gesellte. Dem Gasteiner Bündnisse von 1879 wollte Bismarck Abmachungen gegen Österreich mit Russland entgegenstellen: er wollte die Russen in Bulgarien einmarschieren lassen, Österreich aber, für welches dies unbedingt ein Kriegsfall gewesen wäre, nicht unterstützen. Kaiser Wilhelm II. aber erklärte ehrlich, er könne die dem habssburgischen Kaiser versprochene Freundschaft auf keinen Fall brechen. Gleichwohl rügte Kaiser Wilhelm diese ihn ehrende, aber indiscrete, ohne seine Billigung erfolgte Veröffentlichung entrüstet wegen ihrer Folgen; die bloßgestellten Bismarckianer aber wünschen nun als rächende Antwort den 3. Band der Erinnerungen Bismarcks veröffentlicht.

Die Thronfolge in Braunschweig nach dem Tode des bloßen Regenten Prinzen Albrecht von Preußen wünscht der dortige Landtag endgültig geregelt; er will dauernd einen Bundesfürsten. Als solcher kommt erbberechtigt nur der Herzog Ernst August von Cumberland (Gmunden), der von Preußen entthronnte Fürst von Hannover, in Betracht. Auf eine bezügliche Eingabe erklärten aber der Kaiser und der Reichskanzler, dass das Haus Cumberland seine welfischen Ansprüche auf Hannover noch nicht offen aufgegeben habe und somit der 1885 die Regierung Cumberlands in Braunschweig wegen des Verhältnisses zu Preußen mit dem Reichsinteresse unvereinbar erklärte, die Thronfolge nicht befürworten könne. Der Herzog Ernst August erklärte nun dem Kaiser, dass er und sein ältester Sohn Prinz Georg Wilhelm zugunsten des jüngsten Sohnes Prinz Ernst August auf Braunschweig, solange dessen Linie nicht aussterbe, verzichten; aber der Kaiser und Bülow erklärten nun, dass sie auch die Thronfolge des Prinzen aus obigen Gründen nicht befürworten; diese alle Vermittelungen zu einer endlichen Lösung der Frage ziemlich brüsk abschneidende Abweisung hat auch in weiten Kreisen Deutschlands keinen guten Eindruck gemacht.

Lehrer und Schüler. In Meiderich hat dieser Tage ein 12 jähriger Schüler aus Born und Rache den Lehrer Lukas mit einer in einen Strumpf gesteckten Bleikugel gegen den Kopf geschlagen und so verletzt, dass der Lehrer inzwischen gestorben ist.

Frankreich.

Die Hasser des Kreuzes. Der Präfekt von Rouen entnahm die Bürgermeister von Le Houlme und Heron ihres Amtes, da sie die von den Lehrern aus den Schulzimmern entfernten Kreuzifixe wieder an zu bringen versuchten. Wie wird doch diesen Kreuzehassern zumute sein, wenn einmal das Kreuz beim Weltgerichte erscheinen wird!

Italien.

Die kriegsüchtige Stimmung gegen Österreich ist im Wachsen und wird durch Rüstungen, Grenzbefestigungen und durch die

Heze, das Trentino, Triest, Istrien und Dalmatien — obendrein noch vom Balkan, Albanien — dem italienischen Staatsgebiet einzugliedern. Es ist perfidie, wenn man in Italien auf Kriegsabsichten Österreich-Ungarns an der Südgrenze hinweist; denn die Rüstungen, Truppenverstärkungen in Südtirol, Bau eines neuen österr. Adria-Geschwaders (ein Schiff allein 35 Millionen) sind nur Folgen der mehrjährigen italienischen Pläne und Rüstungen. Italien soll 120 Millionen für eine ital. Schiffsdivision auswerfen und bei Krupp 152 neue Batterien zu je 4 Stück bestellt haben. Der Präsenzstand in Italien erweist sich wegen schlechter Assentierungsresultate nur 180 000 Mann stark. Im ganzen Süden Italiens herrscht wegen des Steuerdrucks und mangelnden Verkehrs und Fürsorge erheblicher Notstand. Während man 1904 nur 225.323 Auswanderer zählte, gab es deren 1905 schon 506.371. Italien sollte daher lieber an die endliche Beglückung seiner jetzigen Landstriche denken, statt nach Österreich auszulugen.

Russland.

Die Revolution in Russland verliert an Kraft; der angebliche Kampf mit Bomben und Brandfackeln für die "Freiheit" des russischen Volkes ist weiter nichts als eine schändliche Mordbrennerei, und die sie ausüben, sind nicht im entferntesten imstande, dem russischen Volke die versprochene Freiheit zu geben. Verkommenen Studenten und entmenschte Studentinnen, ungläubige, diebische und räuberische Juden und eine Menge ehrloser Verbrecher, das sind die Träger der gegenwärtigen Revolution in Russland. Auch der Kongress der freisinnigen sogenannten Kadettenpartei, der gegenwärtig in Helsingfors tagt, riet jetzt vom gewalttätigen Widerstande gegen die Regierung ab. Fortwährend werden Verhaftungen vorgenommen und Todesurteile gefällt. Man hat sogen. Feldgerichte aufgestellt, die sehr prompt arbeiten und vielleicht auch manchen Unschuldigen treffen. In Lodz herrscht wieder ein Generalausstand. — In Kasan herrscht unter den Bauern der Hungerthaus. Viele sterben auf den Straßen. Die russische Bauernschaft versteht sich nur schlecht auf die Wirtschaft und ist viel selber schuld an ihrem Elend. Die Regierung will ihnen jetzt mehr Landbesitz verschaffen, aber ohne tüchtige Schulung und Entziehung des Schnapses wird den Leuten nicht viel zu helfen sein.

Aus früherer Zeit.

In früherer Zeit wurde die christliche Jugend in den Klöstern und in den bei den Domkirchen bestehenden Schulen unterrichtet. Im Kloster St. Gallen in der Schweiz gab es eine der berühmtesten Schulen der damaligen Zeit. Die dortigen Lehrer wußten recht gut, dass die Schüler nicht immer lernen können, sondern zu Zeiten auch einmal eine Freude haben müssen und so gab es in der Schule verschiedene schöne Feste. Als im Jahre 912 der deutsche König Konrad I. um die Weihnachtszeit nach Konstanz kam, hörte er von den prachtvollen Abendprozessionen erzählen, die

in St. Gallen alljährlich zur Feier der Geburt des Herrn stattfanden, und beschloß, sie mit anzusehen. Er fuhr mit seinem Gefolge über den Bodensee, und wurde in St. Gallen vom Abt und von den Mönchen mit festlichen Liedern und Glockengeläute empfangen. Es gefiel ihm so gut, dass er mehrere Tage dort blieb; was ihm aber ganz besonders erfreute, war die Prozession der Klosterschüler am Feste der unschuldigen Kinder. Da fiel es am andern Tage dem König ein, die gut Buch der Schüler auf die Probe zu stellen. Er ließ an einer Stelle, an welcher die Schüler auf dem Wege von der Kirche in die Schule vorbeimüsten, Aepfel auf den Boden legen. Mit eigenen Augen sah der König, wie kein einziger von den Knaben durch den lockenden Anblick der Aepfel aus seiner ernsthaften Haltung kam, ja wie nicht einmal die kleinsten unter ihnen sich verleiten ließen, die Hand nach den Aepfeln auszustrecken. Als Konrad von St. Gallen Abschied nahm, wurde groß und klein reichlich beschenkt; der Chor der Mönche begleitete ihn bis außerhalb des Klosters, und der König äußerte zum Bischof von Konstanz, er habe kaum noch so frohe Tage verlebt wie in St. Gallen.

Ein Wüterich.

Der römische Kaiser Kaligula regierte vier Jahre, vom Jahre 37 bis 41 nach Christi Geburt. Dieser Mann vergoss das Menschenblut wie Wasser; er wünschte, das ganze römische Volk möchte nur einen Kopf haben, damit er denselben mit einem Hiebe abschlagen könnte. Er ließ sein Pferd "Incitatus" zum Konsul, der höchsten Würde, nach der kaiserlichen im römischen Reiche, erheben, um dadurch seine Verachtung der Menschen an den Tag zu legen. Sein Wahlspruch war: "Mögen mich die Menschen auch hassen, wenn sie mich nur fürchten." Und doch fiel Kaligula, der Wüterich, unter den Dolchen der Obersten seiner Leibwache.

Gedankensplitter.

Recht und angenehm zu leben
Will nicht immer passen,
Und daher ein ewig Streben,
Zwischen Tun und Lassen.

* * *
Ein wahrer Christ voll Edelmut
Auch seinen Feinden Gutes tut.

* * *
Kannst du etwas Gutes tun,
So unterlasse es nicht,
So viel du nur vermagst,
So viel es deine Pflicht.

* * *
Gewöhne dich an Mäßigkeit
Schon in der früh'sten Jugendzeit.

* * *
Erträgst du eine Unbildung nicht mit Ruh,
So ziehest du dir deren hundert zu.

* * *
Wer über and're Schlechtes hört,
Soll es nicht weiter noch verkünden;
Gar leicht wird Menschenglück zerstört,
Doch schwer ist Menschenglück zu gründen.

* * *
Nur Weise kann Erfahrung lehren,
Die Narren macht sie niemals klug.

Missionswesen.

Bei den Sioux-Indianern.

Über die heurige Katholikenversammlung bei den Sioux-Indianern in Süd-Dakota (Vereinigte Staaten Nordamerikas) sendet Hochw. P. Heinrich Grotzegners aus dem Jesuitenorden den Kath. Missionen folgenden herrlichen Bericht, der vielen Katholiken in Europa ein Ansporn sein sollte zum öffentlichen Bekanntnis seiner katholischen Überzeugung. Der Missionär schreibt:

„Vom 11. bis 15. Juli wurde in unserer Mission (Holy Rosary Mission) die große Jahressammlung der katholischen Indianer Süd-Dakotas abgehalten und verlief in glänzender Weise. Das Wetter war sehr günstig, so daß nichts die Leute am Kommen hinderte oder die näheren Vorbereitungen störte. Als daher am Mittwoch nachmittag der hochw. Herr Johann Stariha, Bischof von Lead, sich gegen 2 Uhr der Mission näherte, war alles zu seinem Empfang bereit. Die Prärie war besät mit Zelten, Wagen, Pferden und Menschen; die Mission prangte im Festkleide, und 3 bis 4000 Kinder der Wildnis erwarteten mit Spannung die Ankunft des „Großen Vaters.“

„Eine starke Reiterabteilung nahm den Bischof etwa dreiviertel Stunden vor der Mission in Empfang, bildete Spalier, grüßte ehrfurchtsvoll neben den Pferden stehend, schwang sich dann wieder in den Sattel und folgte in geschlossenen Reihen und gemessenem Trabe dem Wagen Sr. bischöflichen Gnaden.

Vor der Missionskirche hatten mittlerweile viele Hunderte von Indianern mit ihren Fahnen Ausstellung genommen. Wie nun der Wagen des „Großen Vaters“ in feierlichem Tempo herankam, stimmten diese ein begeistertes Lied an. Dann strömte die Menge in die Kirche, um den bischöflichen Segen zu empfangen.

Für 5 Uhr war die feierliche Begrüßung des Bischofs in der Festhalle angesagt. Diese Festhalle bestand aus einem großen Rundbau, der, ganz aus kleinen Bäumchen errichtet, mit Tannenzweigen bedeckt war und einen Umfang von 400 Fuß hatte. In der Mitte befand sich eine Art Bühne für den Bischof, die Geistlichkeit und das Komitee des Kongresses. Auch diese war mit Zweigen bedeckt.

In dieser wundersamen Festhalle wurden alle Hauptversammlungen abgehalten. — Um 5 Uhr also erschien in Begleitung des hochw. Herrn W. H. Ketcham, Direktors des katholischen Indianerbureaus in Washington, und von zehn andern Priestern der hochw. Herr Bischof, um seine lieben roten Kinder väterlich zu begrüßen und den Kongress feierlich zu eröffnen. Man konnte die innige Freude und Zufriedenheit der Indianer auf ihren Gesichtern lesen. Nach dem Bischof sprach der hochw. Herr W. H. Ketcham und gewann durch seine herzlichen Worte bald die Zuneigung aller Anwesenden. Darauf kamen Männer und Frauen in langen Reihen heran um ihren Vater mit warmen Händedruck willkommen zu heißen.

Während der folgenden drei Tage wurden

täglich zwei Hauptversammlungen abgehalten. Die Schulfrage und andere wichtige Punkte kamen zur Sprache. Berichte über das Wirken der einzelnen Vereine in den verschiedenen Reservationen wurden eingereicht und der Ort für den nächsten Kongress durch Abstimmung festgestellt. Der hochw. Herr Bischof wohnte allen Versammlungen bei, gab Auskunft, Rat und Ermahnung, kurz, er war die Seele des Kongresses.

Mittlerweile waren die Priester und Katecheten tätig, die Leute auf den Empfang der heiligen Sakamente vorzubereiten. Viele wurden getauft und in die Kirche aufgenommen. Am Samstag ging schon eine schöne Anzahl zur heiligen Kommunion. Am Sonntag morgens näherten sich etwa 200 dem Tische des Herrn.

Sonntag um 9 Uhr war Pontifikalamt und solche Mengen drängten sich heran, daß die Kirche bei weitem zu klein war, um alle aufzunehmen. Nach der heiligen Messe predigte der Bischof eine ganze Stunde, und die Indianer hörten mit größter Aufmerksamkeit von Anfang bis zum Ende zu. Dann wurden 135 gefirmt. Als darauf der Bischof die feierlichen Gewänder abgelegt hatte, trat er abermals an die Kommunionbank und forderte die Männer auf, sich dem Mäzigeleitverein anzuschließen. Sogleich traten 40 Mann vor und erhielten von ihrem Oberhirten selbst die Aufnahme; den Schluss bildete ein feierliches Tedeum.

Als dann um 1½ Uhr der Oberhirt abreiste, strömten die Indianer nochmals herbei, um ihrem geliebten Vater mit herzlichem Händedruck „Leb wohl“ zu sagen. Eine Reiterschar gab ihm eine Strecke Weges das Ehrengeleit.

Am nächsten Morgen brachen auch die Indianer auf, um nach Hause zurückzukehren. Viele Hunderte hatten 200—400 Meilen zu fahren. Um 12 Uhr standen nur noch zwei Zelte.

So endete diese großartige Versammlung unserer katholischen Indianer. Es war ein herrliches, erbauliches Schauspiel, und die weißen Besucher waren höchst erstaunt über den Glaubensgeist und die gute Haltung unserer lieben Rothäute.

„Es war keine Kleinigkeit, den Kongress ordentlich vorzubereiten, namentlich die Lebensmittel für 4000 Menschen herzuschaffen; aber der liebe Gott hat unsere Mühen reichlich belohnt. Ihm sei Lob und Dank!“

Erziehungswesen

Des Kindes Denken, Sprache und Wollen.

Wie angenehme Musik wirkt es auf das Ohr, wenn ein kleines Kind richtig, klar und artig spricht. Die kindlich-naive, aber doch schöne Form und der Inhalt, in welchem sich das reine kindliche Gemüt spiegelt, erregen das Wohlgefallen Erwachsener und machen auch katholische, spröde Naturen zu Kinderfreunden. Die Sprache ist freilich jene edle Gottesgabe, die die hohe den Menschen unüberbrückbar vom Tier unterscheidende Ver-

nunft, die Fähigung zum logischen Denken und klaren Wollen zur Voraussetzung hat. In diesem weiteren Sinne ist auch die überlegte Mimik, die Gesten, der schriftliche Gedankenausdruck schon Sprache und ein Vorzug, den nie ein Tier besitzt, weil diese Auszeichnung eben das vernünftige Denken zur Grundlage hat. Aber das Sprechvermögen in Anwendung artikulierter Laute und deren Verbindung in Silben und Sätzen äußert sich noch vor der Entwicklung der Zurechnungsfähigkeit. Bevor das Kind zum vollen Gebrauche der Vernunft kommt, sind seine Sprechversuche die Nachahmung und das Echo seiner Eltern und Geschwister, seiner Haus- und Spielgenossen. Wie diese Sprechübungen dem Kind das deutsche, tschechische, französische, slovenische oder ein sonstiges Sprachideom beibringen, je nach der Art der Mutter- oder Umgangssprache, so ist die Form der Redeweise, die Anwendung und Vorbringung seines Sprachschatzes vom herrschenden Umgangston im Elternhause bedingt. Ist dieser von edler Rücksicht getragen, dann ist auch dem Kind nur der Gebrauch anständiger Worte und Ausdrucksformen bald zur Natur geworden. Hartes, Rohes und Abstoßendes bleibt den Kinderlippchen dann fremd; Schimpfworte, gemeine Wendungen bleiben ihm fern. So reift im Kind zugleich ein edler Willenszug, alles Schöne wird ihm lieb, Hässliches zuwider. Diese Neigung für das äußerlich und innerlich Schöne ist ein mächtiger Wall gegen die Sünde, gegen alles Böse. Gott ist die Fülle der Schönheit und Harmonie, die Sünde ein Verstoß gegen sein Wesen. Was Gott will, ist heilig, sein Wille ist der Maßstab für das Gute. Niemand kann so den weitgreifenden Einfluß edler Sprechweise wie überhaupt die Pflege auch des äußeren Anstandes auf das ganze Seelenleben der Kinderwelt verkennen. Dieser erziehliche Vorteil der sorgsamen Ausbildung des Sprechvermögens erhöht sich auch noch durch den praktischen Wert, den klaren, richtiges Sprechen auch als Vorbildung für die Schule und die ganzen äußeren Umgangsformen im späteren Leben bietet.

Gesundheitspflege.

Etwas vom Schlafen.

Sehr viele Menschen gehen mit ihrer Gesundheit um wie der Verschwender mit seinem Geldbeutel. Solange so ein Bruder Lidrian noch ein paar Heller in seiner Börse verfügt, meint er, es könne kein Ende nehmen damit und wirtschaftet lustig darauf los. Bald ist alles verpräst und dann kommt die unfreiwillige Buße und Fastenzeit, von der nicht einmal etwas im Kalender steht.

Und was in der Börse die schönen runden Geldstücke, das sind im Leibe des gesunden Menschen die frischen fröhlichen Kräfte. Auch da meint mancher, er könne nur rücksichtslos darauflos wirtschaften und losleben damit und seines Gesundseins und Blühens werde kein Ende sein.

Der kluge Mann dagegen wird mit seinen Kräften weislich haushalten, beizeiten immer

zu ersehen suchen, was er bei Arbeit und Vergnügen davon ausgegeben, und im ganzen auch recht genau und sparsam damit umgehen, vor allem sie nicht durch nichts-würdige Ausschreitungen beim Vergnügen ver meiden wollen.

Aber auch der brave und solide Mensch hat Ursache in Verwendung seiner Kräfte sorgfältig und vorsichtig zu sein. Mancher arbeitet aus Gewinnsucht darauflos und denkt nicht daran, sich auch die nötige Ruhe zu gönnen; ein anderer, will nach des Tages Arbeit auch am Abend seine Zerstreuung haben; er ist nicht unmäßig, er übernimmt sich nicht beim Trunke, beileibe nicht; er hat nur den einen Fehler, daß er zu lange bei Unterhaltung und Spiel auf der Bierbank quetschen bleibt und dabei mit der Nachtruhe zu kurz kommt.

Aber gerade ein gutes und reichliches Aus schlafen ist für die Erhaltung der Gesundheit von größter Wichtigkeit. Gute Kost tut nicht allein, die liefert dem Körper nur die Stoffe, deren Ersatz sein Körper nötig hat, die eigentliche Reparatur des Körpers jedoch, die Erneuerung der Nervenkraft, der geistigen Frische, der Spannkraft der Muskeln geschieht während des Schlafes. Wer sich mehrere Tage den Schlaf ganz entzieht, wird frank oder geht gleich zugrunde, wer sich gewohnheitsmäßig jeden Tag vom Schlaf etwas abzweckt, dem geht es wie einem Menschen, der täglich etwas mehr Geld ausgibt als er einnimmt; er muß von seinem Kapital zehren und geht langsam dem Bunkerott entgegen, hier dem Bunkerott am Vermögen, dort dem Bunkerott an der Gesundheit.

Leider ist in unserer unruhigen Zeit das in die lange Nacht hinein Aufbleiben auch so im Schwunge, daß viele Menschen regelmäßig um die genügende Schlafenszeit kommen, und da darf man sich nicht wundern, wenn es so viele elend ausschende, kränkliche und dahinsiechende Leute gibt. Ein gesunder und ausreichender Schlaf ist für jeden Menschen, der gesund bleiben will, unumgänglich notwendig, er ist unter allen gesundheitserhaltenden Mitteln das erste und wirksamste. Wer sich regelmäßig ein Stück vom Schlaf abzweckt, kann bei der besten Nahrung und der besten sonstigen Verpflegung nimmermehr ein gesunder Mensch bleiben. Der Zusammenbruch kommt früher oder später, aber mit unabsehlicher Gewißheit.

Im allgemeinen braucht ein gesunder Mensch in seinen guten Lebensjahren 7 Stunden Schlaf. Wer aber mehr braucht, bis er sich wieder ganz frisch und munter fühlt, soll sich nicht schämen. Jeder Mensch hat eine andere Natur und muß sich eben nach der seinen richten. Besonders angestrengte geistige Arbeit will durch vermehrten Schlaf wieder ausgeglichen sein.

Im Durchschnitt braucht ein Kind bis zu 1 Jahr 20 Stunden Schlaf, bis zu 3 Jahren sind 15 Stunden nötig, bis zu 7 Jahren 10 Stunden, bis zu 11 Jahren $9\frac{1}{2}$, bis zu 13 Jahren $8\frac{1}{2}$. später 7 Stunden. Aber wie gesagt, ein jeder muß sich da nach seinem persönlichen Bedürfnis richten. Man spürt

es ja deutlich genug, wenn man noch nicht ausgeschlafen hat.

Alle Leute, deren Organismus nicht mehr rege ist, schlafen oft sehr wenig, im ganzen aber ist ihnen ein langer Schlaf notwendig, weil sie sich dadurch länger am Leben erhalten.

Für Haus und Küche.

Kinderbraten wird besonders milde im Geschmack und schneller weich, wenn man ihn schnell von allen Seiten braun brät und dann statt Wasser $\frac{1}{4}$ Liter Weißwein und ebensoviel gute Buttermilch zugibt. Der Bratensauce wird durch einige dunkle Brötrinden, die von Anfang an mit in den Topf kommen, die nötige Säigkeit und durch einige auf der Herdplatte gebräunte Zwiebelscheiben eine bräunliche Farbe gegeben.

Sagosuppe. Der Sago wird mit kaltem Wasser ans Feuer gestellt, langsam zum Sieden und einmaligem Aufwallen gebracht und dann abgegossen. Inzwischen verdünnt man Fleischextrakt in etwas warmem Wasser und gießt so viel kaltes dazu, als man zur Suppe braucht. In dieser Brühe läßt man den Sago nochmals aufkochen.

Mandelfren. Man röhrt einen Löffel voll Mehl mit $\frac{3}{10}$ Liter Milch auf dem Feuer so lange bis sie kocht, dann gibt man abgezogene, fein geriebene Mandeln nebst etwas Zucker darein. Vor dem Anrichten verröhrt man einen Löffel voll Kren damit.

Kumpfsteaks auf deutsche Art. Ein gut abgelegenes Beiriedstück wird geklopft und nach dem Ablösen des Fettes in dreifingerdicke Scheiben geschnitten, die man salzt und stark mit Pfeffer und Ingwer bestreut. Man legt sie zwischen Speckstücken und bratet sie in einem Käfferoll. Man gibt sie mit dem Speck in die Schüssel und garniert sie kalt.

Krautstrudel. Man bereitet ausgezogenen Strudelteig, zieht ihn sehr fein aus, bestreicht ihn mit Butter, bestreut ihn mit gerösteten Bröseln und streicht feingeschnittenes in Butter mit Salz, Pfeffer und etwas Wasser oder Milch weichgedünstetes Kraut darauf, rollt den Strudel zusammen und bäckt ihn gut mit Butter bestrichen im Rohr. Man kann auch etwas Schinken und sauer Rahm in die Fülle geben.

Für den Landwirt.

Wenn man vom ruhelosen Wechsel der Mode spricht, denkt man gewöhnlich nur an die Kleidung, besonders an die der Stadtleute, die ja mit jedem neuen viertel Jahre die Form ihrer Röcke, Jacken, Mäntel, Hüte usw. glauben wechseln zu müssen, weil sie blindlings der Tyrannin Mode folgen und dabei viel schönes Geld verpulvern.

Aber es gibt da noch ganz andere Dinge, die der Laune der Mode unterliegen und, wie wenig man es glauben sollte, selbst im Ackerbau treibt die Mode bis zu einem gewissen Grade ihr Wesen und richtet dabei auch manchmal Unheil an. — So sind z. B. seit geraumer Zeit die Hülsenfrüchte aus der Mode gekommen. Die Erbsen, Bohnen, Linsen usw. haben der Kartoffel Platz machen müssen,

die mehr ausgibt und leichter verdaulich erscheint; daneben auch die fragwürdige gute Eigenschaft hat, daß man Schnaps und Sprit davon brennen kann. Man hat damit trotzdem keinen sehr guten Tausch gemacht, denn an wirklichem Nährwert reicht die Kartoffel bei weitem nicht an die Hülsenfrüchte heran. Sie enthält als Hauptbestandteil nur Stärkemehl, während die Hülsenfrüchte reich an Pflanzeneiweiß (Stickstoffsubstanz) sind und daneben auch reichlich anderweitige Stoffe (Stärke, Fett u. s. w.) enthalten.

Die Erbsen besonders sind ein nicht schwer verdauliches und dabei ausgezeichnetes Nährmittel, das sowohl im menschlichen Haushalt als bei der Fütterung der Tiere mit großem Nutzen verwendet werden kann. Geschrotete Erbsenkörner bilden im Gemenge mit andern Futtermitteln ein vorzügliches Krautfutter; sie enthalten mehr Kraft als der Hafer sogar und eignen sich gleicherweise gut für Pferde, Kinder, Kühe, Mastvieh, Schweine, als Jungvieh und Geflügel. Bei der Schweinemast erzielt man mit Erbsen einen schönen, süßen Speck. Wo man Topinambur (eigentliche Erdäpfel) pflanzt, gibt man sie am vorteilhaftesten mit diesem zusammen den Schweinen. Fohlen und Kälber gedeihen bei Verabreichung von Erbsen sehr gut und bekommen einen kräftigen Knochenbau. Selbst bei Milchkühen sollen die Erbsen vorteilhaft sein, obwohl man diesen im allgemeinen Hülsenfrüchte nicht gerne verfüttert. Pferde, besonders Arbeitspferde halten sich bei Erbsenfutter ausgezeichnet. Für sie mischt man den Erbsenschrot tüchtig mit Häcksel, wozu man auch noch Hafer geben kann, ungefähr etwas mehr als Erbsenschrot selbst, weil dieses sehr kräftig ist. — Die Erbsenkörner enthalten durchschnittlich 22,7 Prozent Eiweißstoffe, 2,9 Proz. Fett, 52,4 Proz. stickstofffreie Extraktstoffe, daneben Faser und Asche. — Dem Geflügel gibt man die Erbsen, nachdem man sie in Wasser hat aufquellen lassen (6 Stunden etwa) auch im Stalle reicht man sie gequellt, wenn man sie nicht schroten will.

Da die Erbse leicht zu ziehen ist und mit fast jedem Boden vorlieb nimmt, dazu auch keine Stickstoffdüngung braucht, so sollte sich kein Bauer die Anpflanzung dieses ebenso billigen als guten Mastfutters entgehen lassen. Über die Anpflanzung der Erbse werden wir in der nächsten Nummer das Nötige bringen.

Gemeinnütziges.

Den starken Geruch der Seefische zu beseitigen. Die Hausfrauen klagen oft über den zu starken, unangenehmen Geruch der Seefische. In den Küstenländern wird dieser Seegeruch, der am frischen Fische am kräftigsten ist, dadurch beseitigt, daß der Fisch in Salzwasser bis zum Beginn des Kochens erhitzt wird; wirklich kochen darf er nicht. Dann gießt man dieses Wasser fort und kocht den Fisch in dem schon heiß bereitstehenden Fischsude, mit dem bekannten Wurzelwerkzutaten gewürzt, fertig.

Zusammengetrocknete Holzgefäße waserdicht zu machen. Man kommt damit

balz zu stande, wenn man das Gefäß zuvor mit Stroh oder schlechtem Heu vollpfropft, oben einen Stein darauflegt und dann das Gefäß mit Wasser anfüllt; wenn auch das Wasser wieder abläuft, so bleibt doch das angefeuchtete Stroh zurück und befördert das Ausquellen des Holzes in kurzer Zeit.

Ein erfrischendes und nahrhaftes Getränk bereitet man auf folgende Art. Eine halbe in Scheiben zerschnittene Zitrone, einen Teelöffel Zucker, drei Elöffel Hasengrüze übergießt man in einem passenden Gefäß mit einem Liter kalten Wassers und läßt die Mischung zehn Minuten ziehen. Nach dieser Zeit kann das fertige Getränk in Gläsern verabreicht werden.

Erhaltung der grünen Farbe bei eingemachten Früchten. Man übergießt das grüne Gemüse mit kochend heißem Salzwasser und läßt es kurze Zeit stehen. Das Salzwasser wird dann abgesieht und das Eingemachte in einem irdenen Geschirr mit kochendem Essig übergossen, worauf man es zugedeckt an einer warmen Herdstelle stehen läßt. Jeden dritten Tag gießt man den Essig ab, macht ihn siedend und übergießt damit abermals das Gemüse. Dies wiederholt man solange, bis die ursprüngliche grüne Farbe wieder hergestellt ist. Dann gießt man den Essig ab und ersetzt ihn durch neuen gewürzten Essig.

Essigflecke aus Messern zu entfernen. Sind die Flecken schon sehr tief eingefressen, so hilft nur ein Abschleifen. Oberflächliche Flecke lassen sich durch Putzen mit Spiritus und Putzstein oder Sand entfernen. Man legt dazu das Messer auf das Putzbrett oder den Tisch, benetzt einen glatten Propfen mit Spiritus, taucht ihn in geschabten Putzstein und reibt damit die Flecken kräftig. Auch Petroleum erweicht solche Flecken.

Bücherstisch.

Ein zeitgemäßes Flugblatt, betitelt: Was will die „Freie Schule?“ ist im Verlage Ambr. Opitz-Warnsdorf auf Veranlassung des Landesverbandes der kath. Vereine Böhmens erschienen und eignet sich wegen seiner anerkannten Sachlichkeit sehr gut zur Massenverbreitung. 1 Stück kostet ohne Porto 1 h, 10 Stück mit Porto 10 h, 100 Stück ohne Porto 50 h. Das Flugblatt ist bereits in 5000 Exemplaren verbreitet.

N.B. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher mit kleinem und großem Druck, Schulbücher aller Art, Atlanten, Fahrpläne, Musik-, Gesang- und Theater-Literatur &c. können jederzeit durch die Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf bezogen werden.

Buntes Allerlei.

Es ist geraten.

Ein Bedienter eines Generals klopft dessen Uniform aus; da trat ein fremder Mensch zu ihm und übergab ihm einen Zettel mit den Worten: „Geben Sie diesen Brief so gleich Ihrem Herrn; ich warte auf Antwort.“ Der Diener lief zum General und übergab ihm den Brief. Dieser erbrach ihn und las laut: „Gerät es, so ist es gut, gerät es nicht,

auch gut.“ „Der Mensch muß toll sein,“ rief der General, „lässe ihn hereinkommen.“ Der Bediente eilte hinaus, kam aber sogleich wieder und rief: „Ach, Gott, dem Spitzbuben ist's geraten, er hat Ihre Uniform gestohlen.“

Heimgezahlt

Ein Provinzler wendet sich an einen Polizeidiener in Gravenhage mit der Frage: „Wie komme ich in die Emmastraat?“ „Sie können in der Droschke fahren, oder die Elektrische nehmen, Sie können aber auch gehen,“ war die salomonische Antwort. „Welchen Weg muß ich einschlagen, um zu Fuß hinzukommen?“ war die Wiederfrage. „Erst gehen Sie rechts, dann links und über eine Zeit durch eine Querstraße, dann sind Sie in der Emmastraat.“ „Danke! Zigarre gefällig?“ Der Schuhmann will zugreifen. Da sagt der Provinzler zu ihm: „Diese Zigarren können Sie sich im Laden holen lassen, Sie können aber auch selbst hingehen und sie einkaufen und dann gleich mitnehmen. Wenn Sie zu bequem sind, um sie zu tragen, können Sie sich dieselben zuschicken lassen; Sie können sie gleich bezahlen, können dort aber auch pump'n. Adien!“

Wenn mancher Mann wütet.

Karl XII., König von Schweden, kehrte einmal bei einem Gastwirte in Schweidnitz in Schlesien ein, ohne von diesem erkannt zu werden. Der Gastwirt behandelte den Mann, dessen Aussehen ihm nicht viel zu versprechen schien, äußerst unhöflich. Der König schwieg und ließ sich alles gefallen. Ehe er abreiste, schrieb er an die Türe seines Zimmers die bekannten Worte:

Wenn mancher Mann wütet, wer mancher Mann wäre,
Gäb' mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehre.
Weil aber mancher Mann manchmal nicht weiß,
wer mancher ist,
Drum mancher Mann manchen Mann manchmal vergißt.

Später erfuhr der Wirt, welchen hohen Gast er beherbergt und hätte nun seine Unhöflichkeit gern wieder gut gemacht. Um jedoch etwas zu tun und andere vor ähnlichen Missgriffen zu warnen, schrieb er diese Worte an die Türe seines Hauses, die dort viel Jahre zu lesen waren.

Die gute Tat nach seinem Sinn.

Der Schmied Jzig-Weiteles in Wien kommt außerordentlich vergnügt zu Haus, so daß seine Frau ihn fragt: „Daz de doch bist so vergnügt, hast de gemacht a gewaltig gutes Geschäftche?“ — Siehste, Sarahleben, bin ich so vergnügt, weil heit is Dog, wo ich hab drei Menschen glücklich gemacht! — Du kennst doch das Weib von dem Goj, was wohnt neben uns, a armes Weib, a braves Weib, hat se bekommen a Kind, will se lassen taufen, traut sich net, weil se net hat die zwa Gilden was kost Pfarrer und Messner; hat sie mir es gesagt, hat gewaant zum Erbarmen. Nu, hab' ich gesagt, will ich dir geben die zwa Gilda. Da hast du an Finsgilde-Schein, läßt ihn wechseln, gibst mir retour die 3 Gilda; hat se genommen, hat mir gebracht retour die 3 Gilda voll Freid. San geworden glücklich 3 Menschen. Das Weib was hat können

lassen tauf'n, der Pfarrer was hat gekriegt die 2 fl. und bin glücklich ich, weil ich hab' angebracht an falschen Finsgilda-Schein!

Gute Antwort.

Als König Karl XV. von Schweden 1870 auf dem Schlosse Bekaskog sich befand, wurde der Großbauer Sven Nilsson aus Desterlöf, der beredete Reichstags-Vertreter seines Standes, vom König eingeladen, um ihn für die vom König beabsichtigte Vermehrung der Artillerie und der Befestigungen Karlkrona's zu bestimmen. Ein anwesender hochgeborener Artillerie-Offizier, der in besonderer Gunst des Königs stand, war zugegen und schien Lust zu haben, an dem „Bauer“ sich zu reiben, und deshalb fragte er ihn, ob es wahr sei, daß er Dorfschuhmacher gewesen sei. „Gewiß ist das wahr,“ antwortete Sven Nilsson; „aber Sie, Herr Graf, sind es wohl nicht gewesen?“ „Nein — aber wie meinen Sie das, Nilsson?“ fragte der Offizier. „Dann wären Sie, Herr Graf, es heute noch!“ lautete Sven Nilsson's Antwort. Der Graf bis sich in die Lippen. „Das hast du ehrlich verdient,“ sagte der König und lachte, so daß es im Walde widerhallte.

Ein Hühneraugen-Operateur machte folgende Ankündigung: „Nach 15 jähr. Studium habe ich ein Mittel gefunden, die Hühneraugen, die eine große Beschwerde jedes vielenkenden Menschen sind und oftmals Nasen und Melancholie erzeugen, so herauszuheben und bis auf den Knochen zu vertilgen, daß sie niemals wieder zurückkehren, jedoch muß diese kleine Prozedur alle Jahre bei mir wiederholt werden.“

Stumme Buchstaben.

In einer Gesellschaft sehr redseliger Damen war ein junger Mann sehr still. Eine Dame nahte sich ihm mit der Frage, warum er denn gar nicht spreche. — „Madame,“ sagte er, „unter so vielen Selbstlauten sind auch einige stumme Buchstaben nötig!“

Ländlicher Bericht.

Das „Würzburger Abendblatt“ erzählt: Bei einer landgerichtlichen Bannahme in einem Aschaffenburger Dorfe stellte der Assessor an den Schulzen die Frage: „Wie steht hier die Industrie und gibt es viel Luxus?“ — Die Antwort lautete: „Industrie wird hier keine gepflanzt und Luxusse sind seit Menschen-gedenken keine geschossen worn.“

Gegengruß.

Ein Kandidat der Theologie begann auf einem Dorfe seine schlecht gelernte Predigt mit den Worten: „Es grüßt euch Paulus!“ Als er nach dreimaliger Wiederholung noch nicht vorwärts kommen konnte, schrie ihm die starke Bassstimme eines Bauers zu: „Wenn er nichts weiter will, so sage er nur, wir lassen ihn wieder grüßen!“

Er frug nicht mehr.

Ein übermütiger Berliner fragte einen Schwaben, welcher Unterschied zwischen einem Berliner und einem Schwaben sei. — „Wenn ich an einem Esel vorbeigehe,“ sagte der Schwabe, „so läßt er traurig die Ohren hängen; aber wenn er Sie sieht, so schlägt er vor lauter Freude hinten und vorne aus, weil er einen Bekannten sieht.“

Lustige Ecke.

Reinfall. Junge Dame: „Was kostet ein Meter von diesem Samt?“ Verkäufer (galant): „Für Sie, mein gnädiges Fräulein, — einen Kuß!“ Dame: „Nun wohl, mein Herr, ich nehme davon zehn Meter — meine Großmutter wird Sie bezahlen!“

Im Zweifel. Der kleine Paul soll mit seiner Mutter ausgehen. „Was ziehst du vor, Mama? Soll ich Handschuhe anziehen oder soll ich mir die Hände waschen?“

Sonderbare Anschauung. Großbauer (zu seinem Sohn): „Sag', Sepp, wie lange muß d' jetzt noch studieren, bis d' Brillen tragen darfst?“

Kann stimmen. Kommerzienrat (verschiedenen Gästen sein kürzlich erworbene altes Schloß zeigend): „Was meinen die Herren, wie lange der Ephu hier schon wuchert? — Guest: „Na, jedenfalls schon länger wie Sie, Herr Kommerzienrat!“

Jüdischer Schmerzenschrei. „Jetzt erst seht mer's klar und daitlich, daß der Bürgermeister Dr. Rueger ist unser grausamster Feind. Alles anderes hat er lassen bau'n und eröffnen und esoi wird das gute Gemeindegeld vergeudet für unnütze Sachen.“

Zeitverschwendung. Sie: „Mein Herr, wie können Sie es wagen, mich zu küssen?“ — Er: „Weil ich dich liebe!“ — Sie: „Seit wann denn?“

— Er: „Bereits seit Monaten!“ — Sie: „O Bernhard, was haben wir für Zeit verschwendet!“

Berraten. Nachtwächter (früh 5 Uhr den Arzt weckend): „S' bitt', Herr Doktor, reißen S' mir doch schnell den Zahn raus! . . . hab' die ganze Nacht net schlafen können!“

Gemaltes auf dem Jahrmarkt. Schausteller: „Heh, Ernst, bring das Zebra in die Bude; es fängt an zu regnen.“

Vorsichtig. „Herr Goldblatt, geben Sie mir Ihre Tochter — ich liebe sie über alles! . . . Wenn Sie mir Ihre Hand geben, werde ich sie ins Paradies führen!“ „Schön gesprochen, Herr Baron, sehr schön; aber sagen Sie mir auch, wie hoch kommt mer's Entree?“

Der Sepp als Millionär. „Herrschafft, a' sanget i' alle Tag' schon um drei Uhr früh zum Mittagessen an!“

Verhindert. Kaufmann (der von seiner Angebeteten einen Korb bekommen): „Ich versichere Sie, Fräulein, ich würde mir das Leben nehmen — wenn wir nicht gerade mitten in der Saison wären und ich so schrecklich viel zu tun hätt!“

Rätsel-Aufgaben.

Ziffernrätsel.

A. L.

- 1 2 5 4 8 Ort in der Kamnitzer Gegend.
2 8 9 7 3 Kirchenhistoriker.
3 8 2 6 9 Stadt in Schlesien.
4 8 5 2 Mädchennname.
5 7 1 8 4 Schuhteil.
6 2 8 3 Substanz.
7 8 3 2 Mädchennname.
8 7 3 4 Versammlungsort.
9 7 6 4 häßliche Rede.
1 2 3 4 5 6 7 8 9 verrät sich sofort in seinem ganzen Wesen.

Rebus.

A. B.

t	n
n	e

Quadraträtsel.

A	A	A	A	Entwendung.
B	B	L	L	Hof.
N	N	A	D	Soldat.
U	U	U	R	Druckwerk.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

I. (Quadraträtsel.)

A	D	A	M
D	O	S	E
A	S	Y	L
M	E	L	K

II. (Ziffernrätsel.)

Pore, Egos, Lire, Isel, Sohn, Chor, Hose, Ochs, Rips, Pelischor.

III. (Rebus.)

Saumtier.

VI. (Bilderrätsel.)

Viel Zehren und Hafsten leert Keller und Kasten.

Auf folgende Rätsellöser entfielen Preise durch das Los: Math. Schreiner, St. Lorenzen (Steiermark); Amalie Swetitsch, Gottschee (Krain); P. Camill Straschill, Villach; Franz Gschwandtner, Thalgau (Salzburg).

Gute Existenz!

Junge Leute erhalten kostenlos ausführl. Prospekt. der Landwirtschaftl. Lehr-Anstalt und Lehr-Molkerei, Braunschweig, Madamenweg 158. Tausende von Stellungen besetzt. Direktor Krause.

Dr. Franz Isidor Proschkos

gesammelte Schriften.

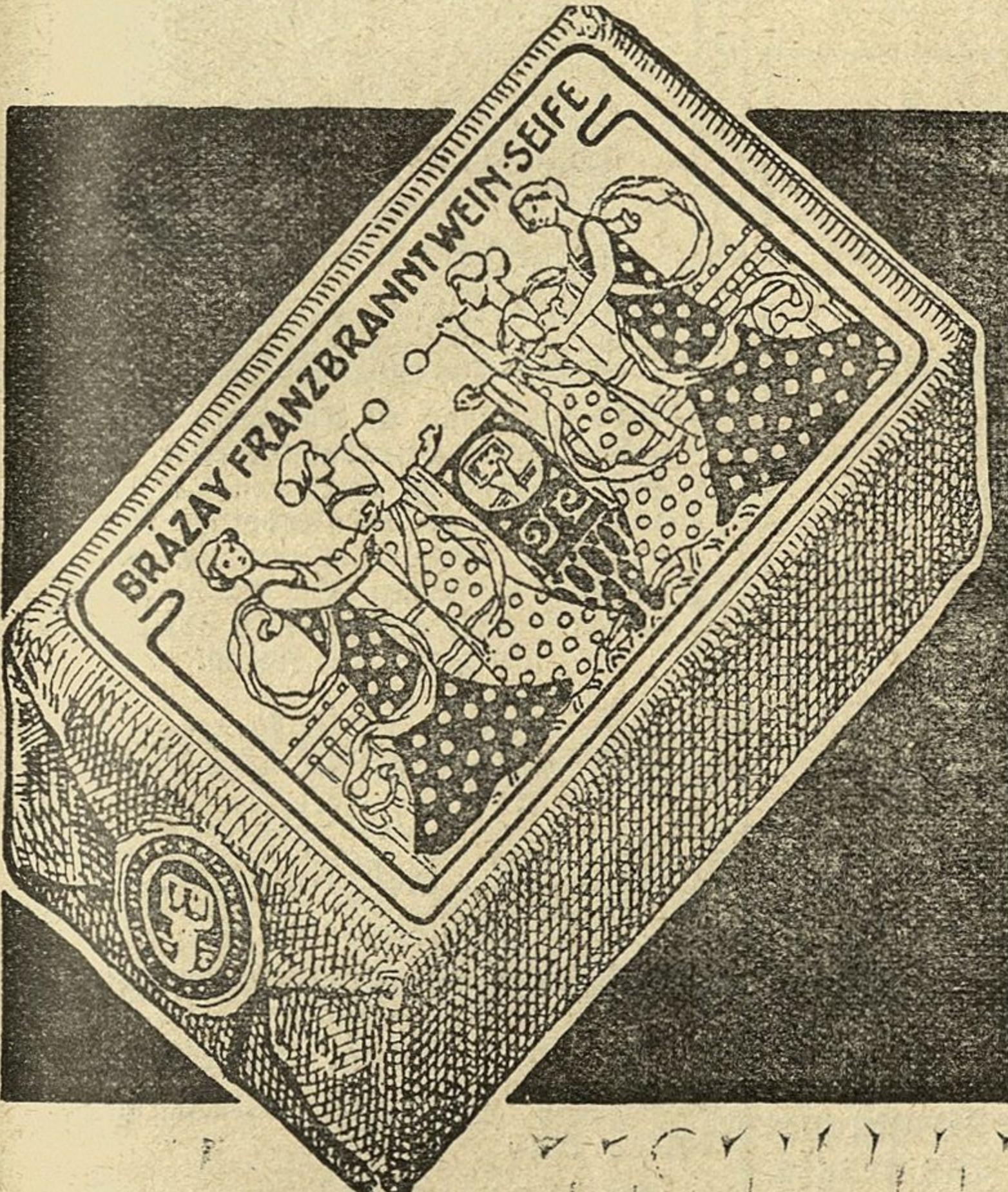
Herausgegeben von Hermine Proschko. I. — IV. Band: Für Volk und Jugend.

Hermine Proschko

gesammelte Erzählungen.

I. — IV. Band: Jugendbücher. Preis pro Band gebunden 1 K., in Brachteinband 2 K. Zum Bezug empfiehlt sich die Verlagsbuchhandlung

Ambr. Opitz, Warnsdorf.



BRÁZAY FRANZBRANNTWEIN SEIFE

unvergleichlich das Beste zur Pflege der Haut.

Brázay Franzbranntwein schmerzstillend bei Eicht und Rheumatismus Eau de Cologne de Brázay

das Ideal aller Toilettenmittel.

Ueberall erhältlich.

Brázay Kálmán, Wien III/2, Löwengasse 2.

Billigste Einkaufsquelle! Handgewebte Leinwand Rassenkleid,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Tüleits, Kaffee- und Speisegedeck, Handtücher, Geschirr- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Tannen usw. Fabriksniederlage der „Monopolie“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

Versandgeschäft

Marie Hentschel, Schluckenau, Böhmen.

Bitte, bestellen Sie sogleich
die besten

Ein Stück zu 23 Meter, das sind 30 Meter, kostet nur 6 fl. 80 kr., rot, weiß oder blauweiß, gestreift oder karriert. Sende ganz portofrei überall hin. Sie haben keinen helleren Spesen. Sehr schön, wirklich gut und billig nur bei R. Gegenbauer, Neulengbach, Niederösterreich.

Muster versende keine, weil nur ganze Stücke lagernd. Viele tausend Anerkennungsschreiben. Versand nur per Nachnahme.

Eine wahre Volkspartei.

Beiträge zu einem Ehrenbuch der christlichsozialen Reformarbeit. Preis 50 h.

Zu beziehen von

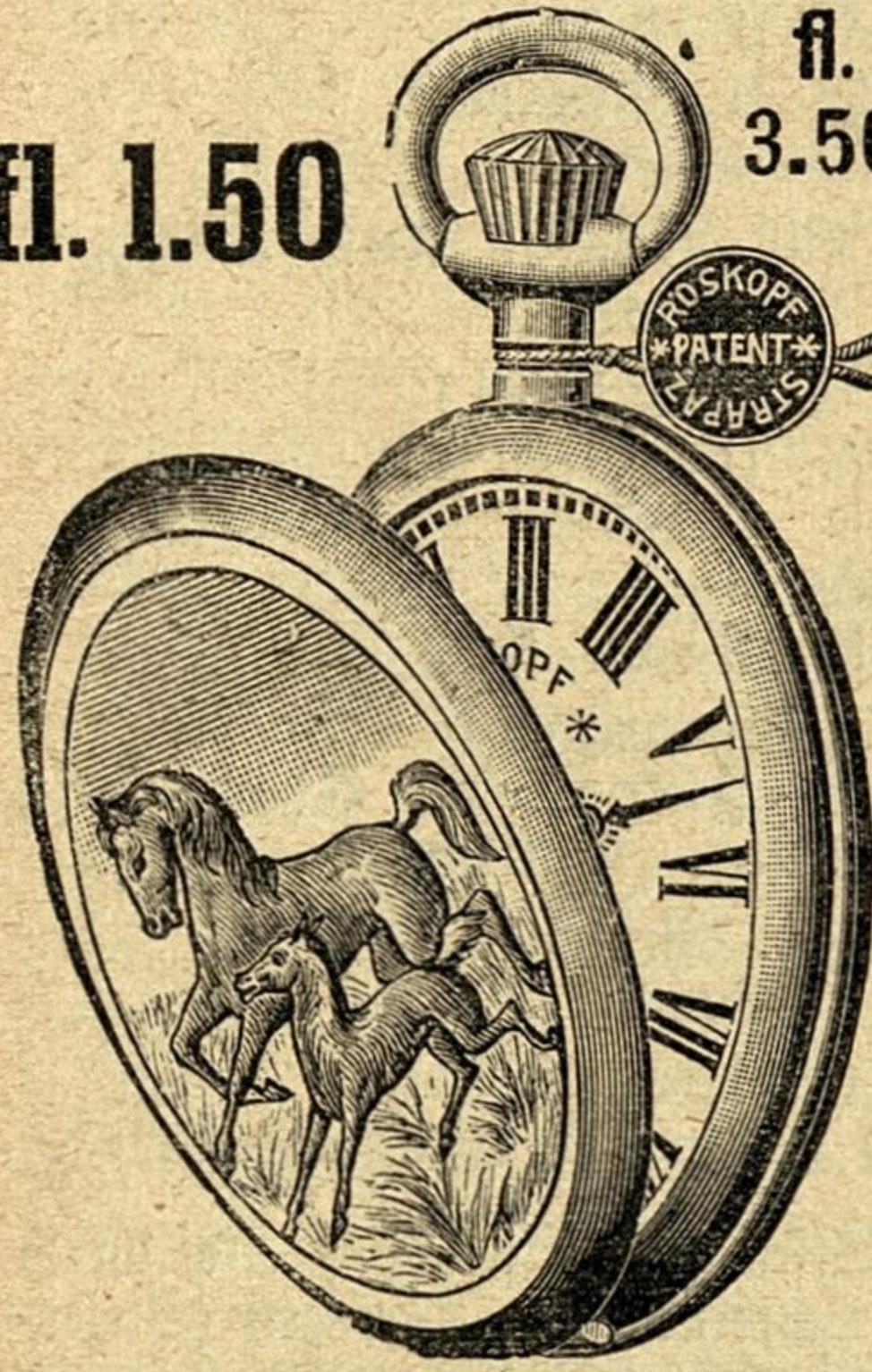
Ambr. Opitz, Buchhandlung, Warnsdorf.

Bettzeug.

Kaufan Sie keine Uhr

ehre Sie nicht meinen großen Preislistan
gesehen haben. Sie erhalten:

fl. 1.50



Nickel-Roskopf-Uhren	fl. 1.50
Goldin-Roskopf-Uhren	fl. 2.
Silber-Roskopf-Uhren	fl. 3.
Mit Doppelmantel	fl. 4.
Mit 3 Silbermantel	fl. 5.
Flache Stahl-Uhren	fl. 3.50
Amerikan. Golddoublee	fl. 5.
Echt Roskopf-Patent	fl. 3.50
Echt "Omega"	fl. 9.50
Silber-Panzerketten	fl. 1.
14 karat. Golduhren	fl. 8.50
14 karat. Goldketten	fl. 10.
14 karat. Goldringe	fl. 2.
Pendeluhrn von	fl. 2.80
Mit Turmglockenschlag	fl. 4.50
Kit Musikwerk	fl. 6.
Eukul-Uhren	fl. 2.50
Uhrenuhren	fl. 1.20
Beckeruhren	fl. 1.20
Weder, Nacht leuchtend	fl. 1.50
Mit Doppelgloden	fl. 1.75
3 Jahre schriftl. Garantie, für Nicht- passendes Geld retour.	
Versand per Nachnahme.	

Max Böhnel,
Uhrmacher

Wien, IV. Margaretenstr. 27
(im eigenen Hause.)

Verlangen Sie meinen 2000 Bilder-
Katalog umsonst und portofrei.

Dank.

Meine Frau litt seit der Geburt
ihres Kindes an Nervenschwäche. Be-
ständig Rückenschmerzen, zeitweise
Kopfschmerz, Mattigkeit, Schläfrig-
keit, Grimmen an Händen u. Fuß-
sohlen, Schmerzen über den Magen,
mehr nach der rechten Seite sich
ziehend, Magendruck, belegte Zunge,
Nistimmung z. plagten sie. Auf-
merksam gemacht auf die vielen
Dankeschriften bat ich auch Herrn
A. Pfister in Dresden, Ostra-
allee 2 schriftlich um Rat und fühlte
sich meine Frau nach den einfachen
Anordnungen von den Leiden befreit.

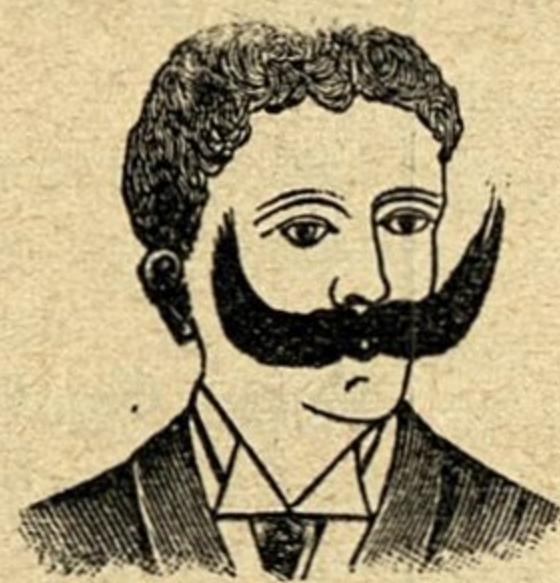
Joséf Wendler in Rumburg,
Scheibegasse 6.

Billige böhmische Bettfedern.

Ein Kilo neue, geschliffene, graue Gänsefedern K 2.—; halb-
weiße K 2.80, weiße K 4.—, daunenweiche K 6.—, hochprima
Schleiß, schneeweiss, beste Sorte K 8.—; Daunen: grau K 6.—,
weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—.

Von 5 Kilo an franko **Fertige Betten**
aus dichtfädigem, roten, blauen, gelben oder weißen Nanking, eine
Tuchent, Größe 170×116 cm, samt zwei Kopfpolstern, diese
80×58 cm, genügende Füllung, mit neuen grauen Entensedern K 16.—
Halbdaunen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchent allein K 12.—,
14.—, 18.—, Kopfpolster K 8.—, 3.50, 4.— versendet gegen Nach-
nahme, Verpackung gratis von K 10. an franko.

Max Berger in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.
Umtausch gestattet. Ausführliche Preisliste gratis und franko.



Schnurrbart!

Es gibt nur eine einzige,
wissenschaftlich begründete

Methode, die auf die Ent-
wicklung des Bartes wirkt, nämlich eine vernünftige Pflege
und richtige Anregung der Haarwurzeln und darin be-
steht mein Verfahren. Man lasse sich nicht irre führen
durch andere verlockende Anweisungen, denn es gibt
nur eine Stärke. Fixolin in Verbindung mit einer ganz besonderen Me-
thode befördert den Wuchs des Bartes in hohem Maße, worüber glän-
zende Anerkennungen von ersten Chemikern und Friseuren (also Fachleuten)
vorliegen. Garantie: Rückzahlung des Betrages bei Nichterfolg. Fixolin ist
zu beziehen in Dosen zu K 2, 3.20 und 5.30 und Porto. Arztliche Anweis-
ungen über Beförderung des Bartwuchses 65 h extra, bei Bestellung von
2 Dosen gratis. Versand gegen Nachnahme. Paul Koch, kosmetisches
Laboratorium, Gelsenkirchen (Deutschland).

Für Österreich-Ungarn von Einhorn-Apotheke in Wels Nr. 17.



L. Luser's Touristenpflaster.

Das anerkannt beste Mittel
gegen Hühneraugen, Schwelen etc.

Haupt-Depot:

L. Schwenk's Apotheke, Wien-Meidling.

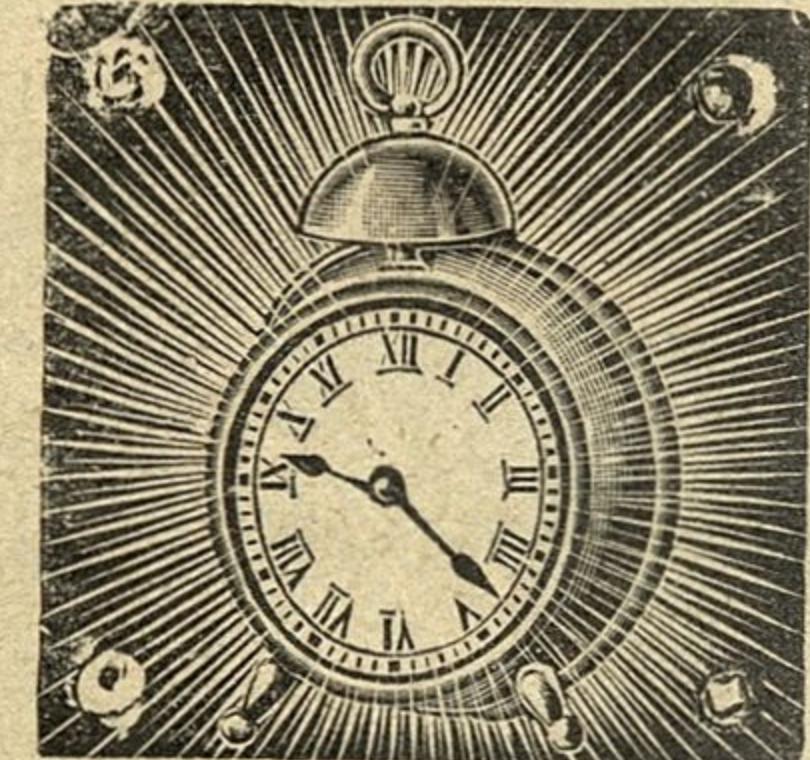
Man verlange **Luser**'s Touristenpflaster
zu K 1.20.

Zu beziehen durch alle Apotheken.
Prag: Th. Zachystal, Adam-Apotheker 775—11,
Anton Toman.

Ein braves
Dienstmädchen
wird für ein Frauenkloster (mit
Kindergarten) gesucht. Schrift-
liche Anträge mit der Überschrif-
t: "Kindergarten" über-
nehmen die "Warnsdorfer Haus-
blätter."

Rouleaux JALOUSIEN
erstklassige Fabrikate zu
konkurrenzlos billigen
Preisen liefert die
BRAUNAUER HOLZROULEAUX-
u. JALOUSIEN-MANUFAKTUR
HOLLMANN & MERKEL
BRAUNAU, BÖHMEN
VERTRETER GESUCHT.

Ganz umsonst
ohne jede Bezahlung



erhält jedermann als Christgeschenk eine
nachleuchtende Eisenbahn-Wesker- oder
Roskopf-Uhr im Werke von 5 K 1 erhält
einen schönen Wandkalender mit Korb,
der bis 15. Dezember Waren über 30 K
bestellt. Verlangen Sie daher sofort
meinen Preislistan mit 2000 Abbilbun-
gen gratis und franko.

Max Böhnel,
Uhrmacher,
Wien, IV., Margaretenstr. 27.
Telephon 3523.

In einer Stadt Nordböhmens
wird zur Führung eines Haus-
haltes eine

Wirtshafterin

gesucht, welche in allen häuslichen
Arbeiten bewandert ist. Wo sagt
die Administration dieser Zeitung.

Mechanische Weberei sucht einen

Wehrmeister

für Tischzeug, der Verdol-Ma-
schinen selbständig montieren und
vorrichten kann. Stelle angenehm
und dauernd. Diskret zugeg. Off. m.
Angabe seither. Tätigkeit, Zeugnis-
abschr. u. Gehaltsanspr. befördert
unter "B. M. 1352" Haasenstein u.
Bogler, A.-G., Köln.

Vertreter

für eine leistungsfähige Wiener Spirituosen-Fabrik für Warns-
dorf und Umgebung gesucht. — Nur jene Herren, welche in
der Branche bewandert sind, wollen ihre Offerte nebst Referenzen
unter "Spesenbeitrag und Provision" an Rudolf Mosse, Wien,
1. Bezirk, Seilerstätte 2 senden.